

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 34 des „Illustrirten Sonntagsblatt“ bei.

Der große Berliner Streik.

Unter dieser Ueberschrift macht ein Leitartikel die Kunde durch die Presse, den wir auch in einem liberalen Blatte finden und den wir unseren Lesern mittheilen wollen, da derselbe von einer Seite geschrieben ist und verbreitet wird, die im Allgemeinen mit ihrer „Arbeiterfreundlichkeit“ vor den Arbeitern selbst keinen Bestand hat. Deshalb aber dürfen die in dem Artikel ausgesprochenen Ansichten um so mehr ins Gewicht fallen.

Hören wir also den interessanten Artikel, dem auch die kürzige Berliner Presse Beherzigung schenken möchte und den wir besonders auch den Berliner Bau- und Maurermeistern zur Lektüre hiermit empfehlen. Der Artikel lautet also:

Den Verlauf des Streiks der Berliner Maurer zu verfolgen, liegt auch außerhalb Berlins ein dringendes Interesse schon aus dem Grunde vor, weil der Streik eine den wirtschaftlichen Verhältnissen der Gegenwart allgemeine eigenthümliche Erscheinung geworden ist. Gerade in allerneuester Zeit aber sind so sehr oft Arbeitseinstellungen eingetreten, daß bei den Gefahren, die hiermit nicht nur für die davon unmittelbar berührten, sondern auch für weitere Kreise, für die Kommunen, in deren Bereich sich diese Ereignisse abspielen, für die ganze Nation, ja für die Gesellschaft überhaupt verbunden sind, es doppelt wichtig ist, die Geschehnisse in dem einen Falle im Interesse späterer Fälle zu bewerten.

Der Uebelstand, der in dem Streik der Berliner Maurer wieder am fühlbarsten sich geltend macht, ist der, daß während der mehr als vier Wochen seit dem Ausbruch des Streiks noch keine gemeinsame Verhandlung zwischen den beiden Parteien stattgefunden hat, während die Wohlfahrt der Allgemeinheit, wie diejenige der davon unmittelbar berührten Bevölkerungsklassen es erheischt, daß Arbeiter und Arbeitgeber einen gemeinsamen Boden gegeben sehen, auf dem sich Verhandlungen wegen des Arbeitslohnes führen ließen.

Die Arbeitgeber fassen für sich in ihren Versammlungen Beschlüsse und Resolutionen, die beinahe täglichen Versammlungen der Arbeiter tragen ebenfalls einen solchen exklusiven Charakter an sich. Es versteht sich von selbst, daß auf diese Weise eine Versöhnung der Geister nicht erhofft werden darf und ein Ende des Streiks wohl infolge der Ueberwältigung des schwächeren Theiles durch den stärkeren — der Arbeiter durch die Arbeitgeber oder umgekehrt — nicht

auf der Grundlage einer gegenseitigen Verständigung zu Stande kommen wird.

Die Abneigung gegen eine gemeinsame Verhandlung ist diesmal auf der Seite der Arbeitgeber zu suchen, die sich zu diesem Standpunkte wiederholt ausdrücklich bekannt haben, während die Arbeiter umgekehrt diesen Wunsch besonders betonten und, als sie damit abgewiesen waren, eben dies für die Agitation möglichst verwerteten. Die Erklärung dafür, warum die Maurermeister diesen ablehnenden Standpunkt einnehmen, ist jetzt erst, spät genug, erfolgt und dürftiger ausfallen, als man vermuthen konnte. Die Arbeitsherren wollen mit den Vertretern der Arbeiter deshalb nicht verhandeln, weil Abmachungen, die sie früher mit solchen Organen der Arbeiter getroffen haben, nicht daran hinderten, daß späterhin die Forderungen von neuem gesteigert wurden. Wer nehme denn aber, zumal in Berlin, nicht wahr, daß die Bestreitung der Lebensbedürfnisse sich immer weiter vertheuert und auch in den letzten Jahren wieder theurer geworden ist? Und ist es auf einmal eine leere Fabel, daß die Fälle auf die unmittelbaren Lebensbedürfnisse, Nahrungsmittel, Beleuchtung u. eine Steigerung der Preise verursacht haben?

Der Lohn, der von den Arbeitern gefordert wird, beläuft sich auf 5 Mark für den Arbeitstag; wenn das Jahr auf 250 Arbeitstage für den Maurer veranschlagt wird — diese Annahme wird allgemein als begründet angesehen — ergibt sich ein Tageslohn von 1250 M.

(Nun bringt der Artikel einen Haushaltsplan eines Berliner Maurers mit Frau und zwei Kindern, den wir vor einigen Tagen bereits unter „Lokales“ gebracht hatten, und wobei der Artikelschreiber zu dem Resultate kommt, daß, wenn die Familie noch so bescheiden lebe, sie jährlich circa 1395 Mark zur Nahrung, Kleidung, Wohnung, Steuern, Krankenkassenbeitrag, Reinigung, Bildung u. s. w. gebrauche. Dann heißt es im Artikel weiter:)

Bei einem durchschnittlichen Jahreslohn von 1250 M. ergibt sich also ein Defizit von 145 M., welches durch Nebenverdienste des Mannes selber oder der Familie zu decken wäre. Die Thätigkeit der letzteren mag sogar dem Etat in manchen Fällen zu einem Ueberschusse verhelfen, das kommt aber nicht in Betracht angesichts des wohlbegründeten nationalökonomischen Satzes, daß der Lohn des Arbeiters die Existenz seiner Familie decken solle und angesichts der wirtschaftlichen und gesellschaftlich-sittlichen Notheile, welche damit verknüpft sind, wenn Frau und Kinder der ihnen von der Natur vorgeschriebenen

Thätigkeit und Entwicklung zuwider auf den Arbeitsmarkt getrieben werden.

Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß die Arbeitgeber unter allen Umständen diese Forderungen der Arbeiter zu erfüllen vermögen; es ist das ja eine der Thatsachen, welche die mit unseren wirtschaftlichen Zuständen verknüpften Schwierigkeiten am grellsten beleuchten, daß die Arbeitgeber zuweilen auch diejenigen Ansprüche der Arbeiter nicht befriedigen können, die sie gern erfüllen möchten. Wer die einzelnen Ansätze des Arbeiteretats, der unseren Lesern noch bekannt sein wird, kontrolirt, wird aber zugestehen müssen, daß unbedeutend hohe Ziffern darin nicht enthalten sind; Menschen aus der besitzenden Klasse, der doch die Bauherren angehören, müssen ehrlicher Weise vielmehr die Niedrigkeit mancher Ziffer bewundern.

Da es sich hiernach vielleicht um schwer erfüllbare, aber darum doch nicht an sich übertriebene Forderungen der Arbeiter handelt, ist das Verhalten der Arbeitgeber, jede gemeinsame Verhandlung abzulehnen, zu verurtheilen. Wenigstens der Versuch mußte von ihnen gemacht werden, die Arbeiter davon zu überzeugen, daß sich unter den heutigen Verhältnissen ihre Ansprüche nicht befriedigen lassen. Ein Theil der Arbeiter wäre solchen Vorstellungen gewiß zugänglich gewesen und jedenfalls wäre, wenn Arbeiter und Arbeitgeber auf gemeinsamem Boden verhandelt hätten, auf diesem jene Verbitterung nicht emporgewuchert, welche wir heute die Versammlungen der Arbeiter beherrschen sehen.

Für eine so große und so rasch zu dieser Größe angewachsene Stadt wie Berlin, in der ohnehin so viele ihre Existenz nur unter den härtesten Schwierigkeiten behaupten, in der die intensive Verschärfung der Konkurrenz, der hier besonders kraft zu Tage tretende Gegensatz zwischen dem Luxus der Reichen und der Nothdurft der Armen peinliche soziale Zustände schafft, ist es unter solchen Verhältnissen, wenn auch nicht für den Augenblick eine nicht zu unterschätzende Gefahr, viele Tausende von Arbeitern in bestiger Erbitterung gegen welchen Theil der besitzenden Klassen auch immer erfüllt zu wissen. Die Gesellschaft also hätte allen Grund, mit der Haltung der Arbeitgeber, die von vornherein jedes versöhnlichen Charakters entkleidet war, unzufrieden zu sein.

Als eine besonders peinliche Erinnerung an die Maurer Berlins — die Anschuldigung ist auch in anderen Städten laut geworden — pflegt noch der Umstand angeführt zu werden, daß gerade diese Handwerker in der Gründerzeit die hohen Arbeitslöhne in ausschweifenden Genüssen verpraßt hätten. Ist es nicht aber mindestens unvorsichtig, mit solchen Aeußerungen eine Unterjochung darüber anzudeuten,

billon aus, eine hagere Französin mit kleinen, lebhaften braunen Augen und scharfen Zügen, deren Alter in den unbestimmten Zeitraum zwischen fünfunddreißig und fünf- undvierzig fiel, aber, allem Anschein nach, letzterer Zahl näher wie der ersteren sein mußte. Ihre Haltung war gerade und steif, wie die eines rabstschlagenden Pfauen, mit welchem ihr, betrachtete man den farbenreichen Ueberflus an seidenen Gewändern, Schleifen, Halsketten, Armspangen und sonstigen Schmuckgegenständen, eine große Ähnlichkeit nicht abgesprochen werden konnte. Ueberhaupt zeichnete sie sich durch eine geschmacklose Ueberladung von allen möglichen zur Toilette gehörenden Kleinigkeiten aus, die offenbar den größten Theil ihrer ganzen irdischen Habe bildeten, wie Pertha gerade durch ihre sinnige Einfachheit angenehm überraschte. Sie mußte einst, in der Blüthe ihrer Jugend, nicht ohne Reize gewesen sein; allein die langjährige Gewohnheit, dieselben zur Schau zu tragen und durch auffallende Stoffe und den ebenso auffallenden Schnitt ihrer Kleider Aufsehen zu erregen, wie auch die ohnmächtigen Versuche, dem zerstörenden Einfluß der Zeit siegreich zu begegnen und unwiederbringlich Verlorenes durch Kunst zu ersetzen, hatten ihrem ganzen Wesen etwas so Gezieres und Gezwungenes verliehen, daß man bei ihrem Anblick nicht wußte, ob man mehr Widerwillen empfinden, oder mehr dem Lachreiz Folge geben sollte.

Daß sie einem so jungen, unschuldvollen Mädchen zur Begleiterin und Lehrerin beigegeben worden war, ließ sich vielleicht nur durch ihre Kenntniß der französischen und englischen Sprache erklären. Und dennoch würden Pertha's Eltern, hätten dieselben noch gelebt, um eine Entscheidung zu treffen, jedenfalls gezögert haben, ihre Tochter der Leitung einer Person anzuvertrauen, deren Einfluß auf ein junges unverdorbenes Gemüth sich nur zu leicht als gefährlich und verderblich ausweisen konnte.

Demoiselle Corbillon's Einfluß auf Pertha war indessen ganz entgegengekehrt dem gewesen, welchen ein klärendender und überlegender Freund des heranwachsenden Kindes vielleicht zu befürchten sich bewogen gefunden hätte.

Das junge Mädchen hatte mit Eifer und Leichtigkeit ge-

Feuilleton. Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung
von
Balduin Möllhausen.
(Fortsetzung.)

Ja, man gelangte dabei unwillkürlich zu der sehr nahe liegenden Vermuthung, daß das Geschick sie mit der natürlichen Absicht zusammengeführt habe, die Vorzüge der einen dadurch in ein helleres Licht zu stellen, die Mängel der andern dagegen in gleichem Grade hervorzuheben.

Schönheit, gepaart mit holder Anmuth, ist ein freundliches Geschenk der Natur; diesen Vorzügen aber einen entsprechenden Ausdruck zu verleihen, ist die Aufgabe Desjenigen, dem diese Vorzüge zu Theil wurden. Dem Einen wird diese Aufgabe leicht und er löst sie unbewußt, indem er nur den wahren Regungen eines reinen Herzens zu folgen braucht, während es dem Andern erst nach harten Kämpfen und sorgfältiger Selbsterziehung gelingt, im Ausdruck und in der Handlungsweise die Veredlung des Charakters erkennbar zu machen und in Einklang mit der äußern Bevorzugung zu bringen.

Eben so vermag auch da, wo die Natur den äußern Menschen vernachlässigte, die Seele ihre Hülle in eine gewinnende, mit zauberischem Reiz umflossene umzuwandeln. Wo aber darnach getrachtet wird, die willkommenen, jedoch flüchtigen Gaben der Natur nur durch äußere Kunstmittel glänzender zu entfalten und ihnen eine längere Dauer zu verschaffen, oder gar unverschuldet anheimgefallene Mängel nur durch unedle Nachhilfe zu verdecken und zu ver-schönen, da entsteht auf der einen Seite höchstens eine in Finneberauschende, gefällige Formen verkleidete Häßlichkeit, auf der andern dagegen ein lächerliches Gebilde.

Die beiden größten, in Obigem ausgesprochenen Gegen-sätze waren also verwirklicht in Pertha Jansen und ihrer Gouvernante.

Pertha, ein junges Mädchen von kaum siebenzehn

Jahren, zeigte nämlich das entzückende Bild unschuldvoller, eben erschlossener Jungfräulichkeit, die, auf der äußersten Grenze des Kindesalters angelangt, schüchtern und besangen über jene Grenze hinüberblickt.

Ihre Gesichtszüge hatten nur edle Formen und Linien, dabei jene äppige Fülle und Zartheit, wie sie gewöhnlich nur der zartesten Jugend eigenthümlich; doch vermischte man den Ausdruck schallhafter Fröhlichkeit, der so häufig aus den Kinderjahren, auf längere oder kürzere Zeit, mit in das reifere Alter hinübergenommen wird.

Ihre großen blauen Augen besaßen etwas Schwärmerisches, man hätte sagen mögen, Schwermüthiges; wenn sie aber lächelte, dann war es, als ob ein Sonnenblick das ganze liebliche Anlitz erhellte und noch nie ein schmerzlicher, ernster Gedanke hinter demselben gewohnt habe. Es war das Lächeln eines Kindes, ein inniges, glückliches Lächeln, welches man auf ewig hätte festbannen mögen; und doch war sie auch wieder so schön, wenn sinniger Ernst auf der reinen Stirn thronte und jene wunderbare Schwärmerci aus ihren Augen strahlte.

Die hellblonden Haare, welche sich in dichten Flechten an ihre blaugeaderten Schläfen schmiegen, hatte sie am Hinterkopf nachlässig in einen Knoten verschlungen, und kein anderer Schmuck umgab das edel geformte Haupt, als eben die wellenförmig gekräuselten, seidenähnlichen Haare, welche von einer schwarzen Sammettschleife zusammen gehalten wurden.

Wie sich nun in dem ganzen Aeußern der lieblichen Erscheinung, in ihrer Haltung wie in ihren Bewegungen eine gewisse anspruchslöse Bescheidenheit befandete, so verrieth sich dieselbe nicht minder in ihrem Anzug. Ein einfaches Kleid von schwarzem wollenen Stoff, welches an den Oberkörper eng und züchtig anschloß, umgab die hohe tadellose Gestalt, und wenn irgend etwas auf Reichtum deutete, so war es vielleicht nur das mit den feinsten Spitzen eingefasste weiße Tuch, welches lose um den weißen Hals geschlungen war, oder die blühende Busennadel, von welcher an einer kunstvoll gearbeiteten Kette ein kleines goldenes Medaillon bis auf die schlante Taille niederhing.

Ganz entgegengesetzt nahm sich dagegen Demoiselle Cor-

regen, wer den Arbeitern hierbei mit bösem Beispiel vorangeht?

Wie bei der Lebensart der Maurer nicht zu verwundern ist, verläuft denn auch der gegenwärtige Streit nicht, ohne daß es hier und da zu Ausschreitungen kommt, die gegen die Arbeiter um so eher eine Verstimmung hervorrufen, als mit einer Oeffentlichkeit, die beinahe widerwärtig zu nennen ist, häßlich auch das winzigste Vorkommniß dieser Art öffentlich registriert wird. Die von den Bauunternehmern eingesetzte Kommission zur Ueberwachung der streikenden Arbeiter scheint sich auf ihr Mandat glänzend zu verstehen.

Ranhe Kreise der Bevölkerung scheinen es den Maurern zur Last zu legen, daß ihr Streit bereits zu einer Erhöhung der Mieten Veranlassung gegeben hat, in anderen Fällen eine solche in Aussicht stellen mag. Aber mit allen diesen, ob mehr oder weniger gerechtfertigten Vorstellungen wird an der Thatfache nichts geändert, daß das ablehnende Verhalten der Arbeitgeber in dem gegenwärtigen Streit dem öffentlichen Wohle zu nahe tritt. Sie verstehen sich vermuthlich nicht einmal auf ihr eigenes Interesse; denn in dem für sie günstigsten Falle, wenn die Arbeiter unterliegen, nehmen sie die Arbeit mit Beuten auf, die gegen ihre Unternehmer mit Haß und Erbitterung erfüllt sind. Da es einstweilen an beruflichen Organen zu einer ersprießlichen Behandlung der Angelegenheit fehlt, wäre es daher willkommen zu heißen, wenn, wie neustens verlautet, die städtische Vertretung den Versuch unternähme, einen Ausgleich zwischen den Arbeitern und Arbeitgebern zu bewirken. Die Frage, wie der Streit beigelegt wird, ist für die ganze Bevölkerung Berlins von der eingreifendsten Bedeutung; wenn die städtische Vertretung für ihr Vorgehen nur die richtige Form zu finden weiß, unternimmt sie damit einen Schritt, der sich aus ihrer Aufgabe, die Interessen der Stadt wahrzunehmen, vollends rechtfertigt.

So der liberale Artikel, den wir in mehreren Blättern, die außerhalb Berlins erscheinen, unter anderem auch in der „Saale-Zeitung“ gefunden haben.

Wenngleich einzelne Ausführungen in vorstehendem Artikel sich mit unseren Ansichten nicht decken, so wollen wir doch denselben nichts hinzufügen, um den Artikel in seiner Gesamtheit nicht abzuschwächen:

Derselbe enthält die denkbar schärfste Beurtheilung der Berliner Bau- und Maurermeister!

Ueber die Szenen auf dem Kirchhofe zu Frankfurt am Main

werden der „Frankfurter Zeitung“ weitere Mittheilungen gemacht, welche die Thatfachen, wie sie bereits in knapper Form mitgetheilt wurden, durchaus bestätigen. Nur gewinnt manches durch die weiteren Einzelheiten an Bestimmtheit. Das Blatt schreibt: „So wird uns heute übereinstimmend berichtet, daß Herr Polizei-Kommissär Meier, nachdem er möglichst schnell, um ersten, zum zweiten, zum dritten Mal“ gerufen, unmittelbar darauf kommandirt habe: „Drauf!“ oder „Auf!“ Auch im „Int. Bl.“ wird dies berichtet. Sofort stürzten die Schulleute, man sagt 50 bis 60, welche um die Leidtragenden einen geschlossenen Kreis bildeten, im Sturm auf die Menge, Männer jeden Alters, Frauen und Kinder, und hieben mit ihren Säbeln ein. Dabei riefen Schulleute: „Nieder mit der Bande!“ „Nieder mit der Schwefelbunde!“ Man kann sich leicht denken, welche ein schauriges Durcheinander mit Geschrei, Getreisch und Hilferufen entstand. Viele stürzten über die Gräber; aber auch die Liegenden wurden noch geschlagen. Jeder suchte aus dem Knäuel zu flüchten und den Säbeln der Schulleute zu entkommen. Alles rannte dem Ausgange zu. Aber auch am Portale standen Schutzmänner und hieben auf die verfolgten Fliehenden ein. Herr Friedr. Schupp, der selber zwei Schläge über die rechte Schulter erhielt, sah am Portale einen Mann unter den Hieben der Schulleute zusammenstürzen; er blutete stark an der linken Kopfseite. Ein Kind wurde aufgehoben und fortgetragen. Ein zweiter Mann, der in Folge der wichtigen Hiebe zusammenbrach, schleppte sich bis in die Anlage, wo er in Krämpfe verfiel. Ein jüngeres Mädchen, Verwandte des Hiller, fiel in der Nähe des Grabes nieder und erhielt einen Hieb von einem ihr nacheilenden Schutzmännchen. Ein junger Mann wurde verfolgt, stürzte in ein offenes Grab und erhielt hier seine Hiebe. Ein alter Familienvater wurde im Fried-

hofe mit Hieben „rein überschüttet“; seine Tochter, die neben ihm stand, wurde mit Ohrfeigen traktirt, und sein Schwiegersohn mit dem Säbel geschlagen. Einer von Denjenigen, welche glücklich durch das Portal ins Freie gelangt waren, hörte, wie ein Rothmeister den berittlenen Schulleuten, welche sich etwas entfernt in gedeckter Stellung hielten, kommandirte: „Hervor!“ worauf die Kotte im vollen Galopp hervorprengte und nun gleichfalls mit blanken Waffen in die fliehende Menge hieb. Einer der Berittlenen spornete sein Pferd an, damit es unter die fliehende Menge springe; aber es bäumte sich, während der Reiter mit seinem Säbel gegen die Menschen hantirte. Auch darin stimmten alle Berichte überein, daß von keiner Seite auch nur der geringste Widerstand versucht worden, daß sich die Begehrten den von allen Seiten herabsausenden Hieben nur durch die Flucht zu entziehen suchten. Darum sind die vielfachen Verletzungen meistens auch nicht bedeutend. Nur der Schuhmacher Adolf Jarnung dürfte arbeitsunfähig sein. Nach dem ärztlichen Zeugnisse rührt seine Verletzung unter dem linken Arme von einem Hiebe her, welcher mit großer Kraft mit einem nicht geschliffenen Säbel oder Seitengewehr geführt worden, aber nicht mit flacher Klinge.

Von Herrn Schneidermeister Levedeker in Mainz werden wir ersucht, entgegen der „amtlichen“ Darstellung (in unserem gestrigen Berichte) über die Vorgänge auf dem Frankfurter Friedhofe richtig zu stellen, daß nach ihm noch von zwei anderen Personen im Namen der Sozialdemokratischen Kränze mit entsprechenden Worten auf das Grab gelegt wurden, mithin die Aufforderung des Polizeikommissärs zum Verlassen des Friedhofes nicht unmittelbar seiner Ansprache gefolgt sei. Im Uebrigen bestätigt Herr Levedeker, daß die dreimalige Aufforderung des Polizeikommissärs in so raschem Tempo gefolgt sei, daß bei dem am Grabe herrschenden Gedränge es absolut unmöglich gewesen, sich von der Stelle zu entfernen.“

Der „Frankfurter Anzeiger“ schreibt über diese blutige Affaire:

„Die Stätte der Todten, deren weihenvolle Bestimmung schon durch den Namen Friedhof angedeutet ist, war heute Vormittag der Schauplatz äußerst bellagender Szenen, und mit Recht darf man sich fragen, was für den sozialen Frieden eine schlimmere Wirkung haben mag: ob politische Demonstrationen an einem der Heiligsten gemieteten Plätze, der den Leidenschaften und Streitigkeiten der Lebenden absolut entzogen sein sollte, oder die blutige Repression eines irgendwie gearteten Verstoßes gegen die bestehenden Gesetze? Wir mahnen uns weder das Richteramt an, noch kann es in unserer Absicht liegen, die ohnehin schon vorhandene Aufregung über die heutigen Vorgänge auch nur auf das Leiseste zu schüren; aber wir bellagen es im höchsten Grade, daß aus einem verhältnismäßig geringfügigen Anlasse es zum Blutvergießen an geweihter Stelle kommen mußte, und daß die Polizeibehörde kein Mittel fand, das nun Geschehene zu verhindern. Die rothen Schleißen, welche in das Grab des heute beerdigten Sozialdemokraten mit oder ohne Worte gelegt wären, hätten gewiß keinerlei Wiederhall in der Welt gefunden und kaum einen Schaden angerichtet. Wenn aber nach Ansicht der Behörde dies dennoch zu erwarten war, so wären vorbeugende Maßregeln, zu denen ja das so überaus elastische Sozialistengesetz Handhaben genug bietet, unsere bescheidenen Erachtens tausendmal der Repression mittelst der Waffe vorzuziehen gewesen. Der Friedhof ist ein Platz, auf dem ohne die höchste Noth bewaffnete Männer sich niemals einsinken sollten; geschieht dort irgend eine Gesetzesübertretung, so ist es noch Zeit genug, außerhalb der geweihten Stätte die Betreffenden zur Verantwortung zu ziehen.“

Bis jetzt sind über 50 durch Säbelhiebe erfolgte Verwundungen festgestellt, darunter Verletzungen hauptsächlich an Kopf, Arm und Bein. Ein Mann hatte eine Verwundung an der Kniescheibe. Ein Kind (Mädchen) von 8 Jahren ist auch verwundet und wurde vom Landtagsabgeordneten Ulrich (Offenbach) aufgehoben. Die meisten Verwundungen von heute Morgen fanden am Ausgange des Friedhofes während des dort stattfindenden Gedränges zwischen den vom Grabe her Kommenden und den aufgestellten Schulleuten statt. Die Abgeordneten Frohme und Sabor padten die am Tore Verwundeten in eine Droschke und fuhren damit zum Polizeipräsidium, wo sie Beschwerden erhoben und wurden die Verwundeten auch protokollarisch vernommen. Wie man erzählt, soll auf dem Pulvermagazin ein Bataillon Soldaten gestanden haben. (N) Bis jetzt sind über 50 Personen festgestellt, die theils verwundet sind, theils arge Kontusionen erlitten haben.“

Die Frankfurter „Kleine Presse“ bringt unter Mittheilungen aus dem Publikum folgendes:

Heute Morgen 9 Uhr wurden die irdischen Ueberreste des Hiseleus und Sozialisten Hugo Hiller zur letzten Ruhestätte durch seine vielen Freunde und Bekannten auf den hiesigen Friedhof verbracht. Dortselbst angekommen, senkte

über der Weltstadt lagernden Steinlohdunst zu dem Leoparden hinüber.

Gertha war versunken im Anschauen der lieblichen, wechselförmigen Einfassung des umfangreichen Hofensiedens, während Demoiselle Corbillon ihre stehend lebhaften Blide mit einem Ausdruck erwartungsvoller Reugier bald auf die verwohrenen Häusermassen richtete, bald auf den mit der Reinigung des Berberds beschäftigten Seelenen rasten ließ.

Ein tiefer Seufzer Gertha's veranlaßte die Gouvernante, sich ihrer Pflegebefohlenen zuzuwenden, und ein mitleidiges Lächeln umspielte ihre schmalen Lippen, als sie in deren Augen Thränen gewahrte, die nach ihrer Ansicht nur in einer kindischen Furcht ihren Ursprung haben konnten.

„Ist das die Freude, welche Du bei der Ankunft im sichern Hafen, nach glücklich überstandener gefahrvoller Seereise äußerst, mein Kind?“ fragte sie nach kurzem Sinnen, indem sie ihre Stirn in ernste Falten legte. „Ich erwartete, Dich von Glück erfüllt zu sehen, daß wir uns dem gelobten Lande und der friedlichen Gemeinde unserer Brüder und Schwestern schon wieder um einen so bedeutenden Schritt genähert haben.“

Gertha war bei der Anrede ihrer Gouvernante emporgeschreckt. Ein ganz leises Lächeln glitt über ihr schönes Antlitz, um gleich darauf einem tiefen enthusiastischen Ausbruch zu weichen.

„Gewiß, meine liebe Corbillon, erfüllt mich die reinste Freude, mich unserm gemeinsamen heiligen Ziel wieder um so viel genähert zu haben, und wenn Sie anders von mir denken, so haben Sie die Thränen, die mir unwillkürlich in die Augen drängen, falsch gedeutet. Thränen sind nicht einmal Kinder des Schmerzes, und diejenigen, welche ich eben unbewußt weinte, galtten der Allmacht Gottes, die so viel wunderbar Schönes zu schaffen und auf einem verhältnismäßig so kleinen Raum, ohne das Gleichgewicht und Obmaß zu beeinträchtigen, zusammenzubringen vermochte. O, was haben wir in den letzten Monaten gesehen! Den Ozean, bald in feierlicher, erhabener Ruhe wie das Bild der Ewigkeit, bald sturmbewegt und wild empört, als wolle er den schwachen Sterblichen mit Gewalt zur Verehrung seines

man den Sarg in die Gruft, worauf Herr der amnestende Herr Polizei-Kommissär Rede verboten hatte, einen Kranz in Namen Genossen auf den Sarg niederlegte; es folgte höchst, Darmstadt, Offenbach a. M. und Mainz den Kranz mit den Worten: „Im Namen der Genossen für Freiheit und Gerechtigkeit!“ niederkommende Stimme des Kommissärs: „Treibt die Menge!“ Sofort zogen die 25 Schulleute blank und Anwesenden, ob Frauen oder Kinder, ein, ohne geringste Veranlassung vorlag. Dieser willkürliche jedoch noch keine weitere Fortsetzung, indem auch derjenige, welcher keiner Partei angehöre, Portal von den postirten Schulleuten mit ohne jegliche Veranlassung geschlagen wurde. lose Weiber und Kinder blieben von der Schulleute nicht verschont. Ich selbst wurde gänge durch Schulleute mit gezogener Waffe nur meiner Geistesgegenwart verdanke ich es, daß auf mich gestellten Säblen nicht getroffen wurde, ich, daß wehrlose Frauen und Kinder niedergelassen und Landtagsabgeordneter in Offenbach a. M. nahmen uns eine mehrlos, unschuldigen Mädchen einer Lebensgefahr an.“

Hochachtungsvoll Louis

Der Polizeipräsident von Frankfurt folgende Bekanntmachung:

Zur Berichtigung vielfacher unrichtiger Nachrichten bedauerliche Vorkommniß des gestrigen Tages durch mit, wie seitens des königl. Polizeipräsidenten Ordnung getroffen war, daß bei der Beerdigung Hiller jede sozialdemokratische Demonstration zu verhindern, namentlich auch Reden von anderer als einem Geistlichen, nicht zuzulassen seien. Ordnung sind der Bruder des Verstorbenen, Führer der hiesigen Sozialdemokraten bekanntlich in Kenntniß gesetzt worden. Als dennoch, strafbarer Erhebung einer rothen Schleiße, der anwesende Schneider Joseph Levedeker aus Mainz begann, löste der überwachende Polizeikommissär auf Grund des § 9 des Gesetzes vom 21. auf und forderte die Versammelten drei Mal auf zum Auseinandergehen auf. Weil dieses von Niemand Folge geleistet wurde, gab der anwesenden Schulleuten den Befehl, die auseinander zu treiben. Er hat — nach seiner dies mit den Worten gethan: „Jetzt treiben die der Waffe auseinander.“

Die eingeleitete Untersuchung wird ergeben, führung der zu erzwingenden Anordnung der Waffe nothwendig resp. gerechtfertigt war.

Amlich sind sechs Personen als verlegt Verletzungen sind anscheinend nicht erheblich. Hospitälern befinden sich keine Verwundeten.

Frankfurt a. M., den 23. Juli 1885.

Der Polizei-

u. d. d. d.

Politische Ueberfluth

In Berliner konservativen Kreisen nach Korrept.“ zufolge, das Eingehen der Liebermann-Deutschen Volkszeitung“ sehr bedauert, weil letzte konservativ-antidemokratische Organ verloren thümlich geschrieben war. Um durch diesen bevorstehenden Landtagswahl seinen eigenen sind bereits Verhandlungen im Gange, wobei eines neuen konservativen Volksblattes bis zum zweiden. — Es ist auch die höchste Zeit, denn vorrath von der verbliebenen „Neuen Deutschen“ ist nahezu verbraucht.

Zur sozialdemokratischen Bewegung in Holstein schreibt man dem „Hamb. Korr.“ auf die Bei Gelegenheit der vorjährigen Reichstagswahl den ziffermäßigen Beweis erbracht, welche Schritte die Sozialdemokratie in Schleswig-Holstein Herrschaft des Sozialistengesetzes gemacht hat. Zeugniß für diese Thatfache liefert ein Blick gegenwärtigen Bewegung unter unseren Verzelnen Hauptbranchen des industriellen Lebens, gewerbe und in der damit vielfach unmittelbare Eisenindustrie (in Kiel und Flensburg) sind im Jahres hunderte von Arbeitern wegen Mangeltigung entlassen worden; auch in manchen Berufsweigen, namentlich in den Kleinstädten, genügende Arbeit geflagt. Die Landwirthschaft der schlechten Getreiderreise u. ihren Arbeiterlosigkeit zu beschränken und die Löhne möglichst

Schöpfers zwingen. Dann wieder hier die unspalten Landschaften mit dem heitern Grün Fluren und Haine, aus welchen die reizende zauberlich emporstiegen.“

„Vorwärts richte Deine Blicke, mein Kind, Demoiselle Corbillon mit einer theatralischen gegen Westen, wo der letzte Rest der geröthelcheibe zwischen den rauchenden Häuserhaufen derbaretes Meteor glühte und leuchtete und purpur bis zum Zenith hinauf sendete.

„Ja, der Sonnenuntergang ist prächtig setzte Gertha, mit den Augen der angebeutend folgend.“

„Nicht den Sonnenuntergang meine ich unterbrach die Gouvernante das junge Mädchen den Mithmuth, den sie über dessen Entschlossenheit nicht verhehlte. „Ich wollte Deine Gedanken wo unsere Heimath, das gelobte Land, liegt, geht die Sonne unter, und zwar majestätischer, als hier für die Sentiles. Deine wird reiner, edler sein in der Mitte der letzten Lage, und deshalb sagte ich: die Blicke, und nicht zurück auf das ewige Gemorcha.“

„Warum sollte die Sonne sich vor den in geringerem Glanze zeigen, als vor den Glanz Gertha mit einem leisen Vorwurf im Ton „Ich bin dankbar für die Offenbarungen, welche unsere Propheten zu Theil geworden, ohne zu zürnen, welchen die neue Lehre bis jetzt fremd glaube ich nicht, daß der Mormonismus der bis jetzt wenigstens weiß ich nur, daß die zu seinen Hauptgeboten gehört. Und wären nicht gewesen,“ fuhr sie höherröthend fort, auf die die auf dem Vorbertheil des Schiffes besaß leute wies, hatten ihre Blide die hohe kräftige Lieutenants Weatherton gestreift. „Ja, dann wir jetzt auf dem Boden des Meeres gebettet.“ „Und dennoch bleiben es Ungläubige,“ moisselle Corbillon, den Kopf verächtlich zurück

gefaßt; in verschiedenen Distrikten, wo man sich auf die Judenthümlichkeit gelegt hatte oder legen wollte, ist die Bedrängnis eine noch größere. Sonach läßt sich weder in Stadt noch Land von einer besonders erfreulichen Lage der arbeitenden Klassen sprechen. Gerade darin liegen doch wohl die denkbar günstigsten Voraussetzungen für ein Emporwachen der sozialdemokratischen Agitation. Wie hat man solche Verhältnisse früher, in den siebziger Jahren, auszunutzen gesucht! Trotz alledem beobachten wir überall ein außerordentlich ruhiges, friedliches Bild. Da ist nicht von Streiks die Rede; es kommt kaum vor, daß die großen Arbeitseinstellungen in Berlin beachtet werden. Wohl aber läßt sich aus mehr als einer Stadt berichten, daß die Arbeiter mit großem Interesse und Eifer sich den Bildungen der neuen Organisationen für die Kranken- und Unfallversicherungen widmen. Wie ganz anders würde es in allen diesen Beziehungen gewesen sein, wenn die wüste, aufstrebende Partei der „Arbeiterpartei“, wie man solche bis 1878 kannte, bestanden hätte! Ja, zweifellos liegt hier ein Erfolg des Sozialistengesetzes vor, der wirksam gar nicht hätte gedacht werden können. Wer nach den in Schleswig-Holstein gezeigten Erfahrungen für die Aufhebung des gedachten Gesetzes, das zum Bestehen der großen Masse der Arbeiter, wie aller übrigen Klassen sich gleich segensreich bewährt hat, das die Basis für die Durchführung der Sozialreform und so mancher privaten gemeinnützigen Bestrebungen bildet, eintreten kann, der übersteht aus politischem Dogmatismus die ernstesten Zeichen seiner Zeit. Indeß möchten wir annehmen, daß auch bei der nächsten Entscheidung des Reichstages über die Verlesung des Sozialistengesetzes die vier deutsch-freischinnigen Abgeordneten aus Schleswig-Holstein nicht geschlossen gegen die Aufrechterhaltung des Gesetzes stimmen werden.“ — Der deutsche Reichstag wird sich in Bälde mit der Verlesung des Sozialistengesetzes zu befassen haben und deshalb wird jetzt eifrig daran gearbeitet. Die erzieherische Wirkung dieses Gesetzes durch allehand Rebellbilder darzutun. Der Schlußwort vorband sich, daß von Streiks keine Spur in Schleswig-Holstein vorhanden ist, fährt aber andererseits an, daß überall Arbeiterentlassungen stattfinden! Wenn die Arbeiter unter solchen Verhältnissen streiken wollten, wären sie in der That noch dummer, als wie der unwissende Schreiber solcher Stellen. Die Ruhe, welche unter solchen Umständen vorhanden ist, kündete an, daß Handel und Wandel darniederliegt, daß die Mehrheit der Bevölkerung jener Gegend der Verarmung anheimfällt. Und solcher Zustand erzeugt die Freude dieser Schwäger! Könnte man da nicht mit Recht ausruhen: Herr Stupidität dieser Deutschen ist grenzenlos. Sie hören weder mit aufgeschlossenen Ohren, noch leben sie mit offenen Augen. Denn wäre dieses nicht der Fall, so müßten sie bei einigem Nachdenken doch begreifen können, daß, wenn die Masse der Bevölkerung vermöge ihrer schlechten Lage nichts konsumieren kann, der Staat, das Vaterland dem Verfall entgegengeht. Aber was verstehen diese sinnlichen Menschen von dem Wohlbestehen des Staates? Der Staat — so glauben sie — bestehe aus einer Handvoll bezugsreicher Individuen, und wenn es denen wohl ergeht, so können sie ihr „Höllensubstanz“ an.

Die der **Wahlfrosch** an einem sonnenreichen Tage, so kommt auch ihm Schein der ihm wohlwollenden Regierungsgonnie der Nationalliberalen wieder zum Vorschein. Im Wahlkreise Halle haben die braunen Vertreter des „nichtsagenden“ Prinzipals sich mit den noch braueren des „Freisinn“ vereinigt, und im Wahlkreise Rügen-Krenzburg ist dies mit den allerbrauesten, den Konserwativen, gelungen. Arm in Arm liegen sie die, welche so lange getrennt waren und doch keine Ursache hatten, sich dem Schmerz der Trennung hinzugeben. Sie haben endlich erkannt, daß sie nur einer Herde angehören und für einen Hirten haben können, und deshalb wollen sie sich gemeinsam zu einer Partei bekennen. Wohl belomm's können!

Die **revidirte Submissions-Ordnung**, welche demnächst zur Publikation gelangen soll, wird dem Vernehmen nach besondere Bestimmungen betreffs der **Minimalebote** enthalten, die den Zweck haben, die **Schleuderkonkurrenz** von der Theilnahme an der staatlichen Submission auszuschließen. Gebote, welche nach dem Urtheile der Behörde den Selbstkostenpreis nicht erreichen, würden demnach zurückgewiesen werden.

Betreffend das Verbot der Einfuhr von Schweinen, Schweinefleisch und Wurst amerikanischen Ursprungs, hat der Finanzminister unterm 18. d. M. im Einverständniß mit dem Reichszankler bestimmt, daß bei der Einfuhr von Schweinefleisch einschließlich der Speckseiten aus Frankreich nach Deutschland auch solche Ursprungszeugnisse zugelassen sind, welche von der betreffenden französischen Ortsbehörde ausgestellt und von dem zuständigen deutschen Konsul begl., wo ein solcher nicht bestellt ist, von der kaiserlichen Botschaft zu Paris legalisirt sind.

Die **Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten**, des Innern und für Landwirtschaft haben, wie der „Köln“ mitgetheilt wird, einen gemeinschaftlichen Erlaß an die Provinzialregierungen gerichtet, um den äußeren Störungen entgegenzutreten, welche eine würdige Feier

der **Sonn- und Festtage** beeinträchtigen, diese Regierungen aufgefordert, die in der bereits bestehenden, hierauf bezüglichen Gesetzgebung getroffenen Bestimmungen auf das Strengste zu handhaben und namentlich dafür Sorge zu tragen, daß die gewöhnliche und regelmäßige Dauer des vor- und nachmittägigen Hauptgottesdienstes beider christlichen Konfessionen an Sonntagen, dem ersten und zweiten Weihnachtstage, dem Neujahrstage, dem Ostermontag, dem Pfingsttag, dem Himmelfahrtstag und dem Pfingstmontag nicht gestört werden, daß namentlich alle öffentlichen bemerkbaren Arbeiten sowohl als alle geräuschvollen Beschäftigungen in den Häusern (als Erntearbeiten, Erd- und Kulturarbeiten, Auf- und Abladen der Frachtfuhrwerke auf öffentlichen Straßen und Plätzen, auch ferner dadurch bemerkbares Geräusch entstehendes, in geschlossenen Höfen, der Betrieb Geräuschmachender Handwerke, Arbeiten an Bauten, Arbeiten in den Fabriken, etc.) unterbleiben, sofern nicht Nothfälle oder die Lage einzelne Fabriken und gewerblicher Anlagen dies bedingen. Zuwiderhandlungen sollen auf Grund des § 366, Nr. 1 des Strafgesetzbuches des Deutschen Reiches gestraft werden.

Schweden und Norwegen.

Der bekannte norwegische Dichter **Henrik Ibsen** hat kürzlich eine Rundreise durch sein Vaterland gemacht. „Wer will was gelten, der komme selten.“ — Ibsen's Person ist freilich nahezu ein Fremdling in seiner Heimath. Nachdem er zunächst in Christiania den Verhandlungen des Stortings über die Verfassung einer Dichterschule für Alexander Kielland beigewohnt und vom Staatsminister Soerdrup persönlich in seiner Loge begrüßt worden war, bereiteten ihm die begeisterten Einwohner Christianias bei seinem Austritt aus dem Hause einen stürmischen Empfang und geleiteten ihn unter lautem Hurrahrufen und Händelläutchen zu seinem Hotel. Eine für ihn und seinen Idealismus erfreulichere Aufnahme aber wartete seiner in Drontheim, dem uralten Hochsitz der Könige Norwegens. Es war der dortige „Arbeiter-Verein“, welcher den Dichter durch einen festlichen Aufzug mit Fahnen und Emblemen ehrte. Eine unabhörbare Menschenmenge hatte sich angesammelt. Auf eine Begrüßung antwortete Ibsen, vielfach durch Beifallsbezeugungen unterbrochen, mit folgenden Worten: „Es ist nach elfjähriger Abwesenheit, daß ich einmal wieder seit acht Tagen daheim in Norwegen bin. In diesen acht Tagen in der Heimath habe ich mehr Lebensfreude empfunden, als in den ganzen elf Jahren im Auslande. Ich habe ungemeine Fortschritte auf allen Gebieten vorgefunden, und ich habe gesehen, daß das Volk, dem ich angehöre, nunmehr dem übrigen Europa bedeutend näher gerückt ist, als früher. Allein mein Besuch in der Heimath hat mir auch Enttäuschungen bereitet. Ich habe erfahren, daß die unentbehrlichsten individuellen Rechte noch nicht so gesichert sind, wie ich glaubte unter der neuen Staatsleitung erwarten und hoffen zu dürfen. Eine Mehrheit der Regierenden räumt dem Einzelnen weder Glaubens- noch Redefreiheit außerhalb einer willkürlich gezogenen Grenze ein. Hier ist also noch viel zu thun, ehe man von uns sagen kann, daß wir zur wirklichen Freiheit durchgedrungen sind. Aber ich fürchte, daß unsere gegenwärtige Demokratie die Aufgaben nicht zu lösen vermag. Es muß ein adliges Element in unser Staatsleben, in unsere Regierung, in unsere Repräsentation und Presse kommen. Ich denke dabei natürlich nicht an den Geburtsadel und auch nicht an den Geldadel, oder den Adel der Intelligenz, ja nicht einmal an den Adel der Anlagen und Begabung, sondern ich denke an den Adel des Charakters, des Willens und der Gesinnung. Der allein kann uns frei machen. Von zwei Gruppen aus wird dieser für unser Volk von mir erhoffte Adel kommen: von unseren Frauen und unseren Arbeitern. Beide haben bisher unter dem Parteisoch noch keinen unverwechsellichen Schaden erlitten. Die Umformung der Gesellschaftsordnung aber, welche jetzt in Europa vorbereitet wird, beschäftigt sich wesentlich mit der zukünftigen Stellung des Arbeiters und der Frau. Hierauf lege ich meine Hoffnungen und Erwartungen, und dafür will ich wirken und werde ich wirken mein Lebelsang mit allen meinen Kräften. Mit diesen Worten erlaube ich mir, meinen herzlichsten Dank für all die Ehre und die Freude auszusprechen, welche der „Arbeiterverein“ Drontheims mir heute Abend bereitet hat. Und zugleich mit meinem Dank bringe ich ein Hoch aus auf den Arbeiterstand und seine Zukunft.“

Großbritannien.

Im Unterhause fragte der Abg. **Steede**-Hill den Minister des Innern, wie lange der Verkauf und delikater Literatur in den Straßen Londons durch Männer, Frauen und Kinder noch geduldet werden solle. Der Interpellant fügte hinzu, daß das Wort „undelikat“ an Stelle des Wortes „schmutzig“, dessen er sich in seiner Frage bediente, gesetzt worden sei. Jetzt würde er sich des Wortes „obskur“ bedienen. Sir A. Croft erwiderte, daß Personen, die obscene Literatur veröffentlichen und verbreiten, dies auf ihr eigenes Risiko thun. Onslow fragt, ob der Minister gesehen habe, daß die

heiligt waren, gegen die Gefittung vertrieben und deshalb nicht geduldet werden dürften. Sie wollen uns zwingen, den in unserm Glaubensbekenntniß enthaltenen Hauptvorschriften zu entsagen, weil durch dieselben eine gewisse Gleichheit hergestellt wird, und nicht mehr die mit irdischen Gütern gesegneten Menschen allein die wahren, irdischen Freuden genießen!“

„Unsere Gebräuche?“ fragte Vertha bestrebt, indem sie ihre großen ungeschuldbollen Augen auf ihre erbitterte Gefährtin heftete; „welche unserer Gebräuche sind es denn, die aus den Patriarchenzeiten herkommen und in so hohem Widerspruch zu allen übrigen christlichen Gebräuchen stehen, daß sie auf solche Weise angefeindet werden dürfen?“

Demoiselle Corbillon biß sich auf die schmalen Lippen. Sie fühlte, daß sie im Eifer zu weit gegangen war und einen Gegenstand berührt hatte, der sie selbst zwar vorzugsweise dazu bestimmte, der neuen Lehre zu huldigen, aber auf alle Fälle den Ohren des jungen Mädchens fern gehalten werden mußte. Diese Entdeckung rief eine solche Verlegenheit bei ihr hervor, daß sie im ersten Augenblick gar nicht wußte, wie sie die Frage beantworten sollte, und deshalb um ihre Verwirrung zu verbergen, sich abwandete.

„Wenn ich von Gebräuchen sprach“, sagte sie endlich nach einer längeren Pause, „so bezog ich mich auf die Zeremonien des Taufens, ferner auf die patriarchalische Art der Gottesverehrung und auf die Stellung unserer Propheten, welche, zugleich religiöse und politische Oberhäupter unserer Gemeinde, für die vollständige Gleichberechtigung aller Mitglieder, der Armen wie der Reichen, einstehen. Wir sollen ja eine einzige große Gemeinde von Brüdern und Schwestern bilden.“

„Und dies erscheint in den Augen der Gentiles so gefährlich, daß sie für nöthig halten, unser armes Volk mit Krieg zu überziehen und uns auf gefährliche Art zu verfolgen?“ fragte Vertha zweifelnd. „Ich kann es mir nicht erklären, denn auch unter ihnen giebt es edel denkende Menschen, denen man, ich bin davon überzeugt, nur die Reinheit unserer Lehre auseinanderzusetzen brauchte, um sie nicht nur duldsam zu stimmen, sondern sie auch in unsere Freunde umzuwandeln, die bereitwillig ihre ganze Veredeltbarkeit aufbieten würden,

obskure Literatur illustriert worden sei. Mit diesen Worten wußt Onslow dem Minister des Innern ein Exemplar des „Town Talk“ zu. Groß lehnt die Annahme des Blattes mit einer Geberde des Abscheus ab, worauf Onslow das Journal auf den Ministertisch wirft und anfragt, ob der sehr ehrenwerthe Herr, der für die Ordnung und den Anstand in den Straßen verantwortlich sei, fernerhin gestatten werde, daß solche „Schandblätter“ in den Straßen und Läden verkauft werden. Der Minister des Innern bleibt die Antwort schuldig. Der Schatzkanzler schleudert das Exemplar des „Town Talk“ dahin zurück, woher es gekommen, aber es wird prompt zurückgeworfen. Damit endet die Episode, die im Hause große Heiterkeit hervorrief. — Den Herren ist es natürlich sehr unangenehm, daß sie durch die Zeitungartikel bloßgestellt werden, am liebsten wäre es ihnen natürlich, wenn die Pressefreiheit zu ihren Gunsten eingeschränkt würde. Ja wenn — wenn das Volk nur nicht da wäre!

Amerika.

Laut einem Telegramm ist der schon seit längerer Zeit kränkeltende General **Grant** gestorben. Grant ist am 27. April 1822 zu Mount Pleasant im Staate Ohio geboren, er wurde 1864, zur Zeit des Bürgerkrieges, General der Nordarmee und kämpfte mit Glanz gegen die Heere der Südländer unter dem General Lee. Nachdem er die Südländer bezwungen, wurde er zum Präsidenten der Union erwählt, seine Regierungsdauer war aber eine der schwächsten, denn unter seiner Präsidentschaft entwickelten sich Korruptionssünden und Aemterjagd in unerhörtem Maße. Ende der siebziger Jahre machten seine Anhänger den Versuch, ihn noch einmal auf dem Präsidentenstuhl zu bringen, was aber vollständig mißlang. Wäre es gelungen, so würde man erlebt haben, daß ernstlich der weitere Versuch gemacht worden wäre, eine Dynastie Grant zu begründen. Das sah man in Amerika auch ein und daher war an eine fernere Präsidentschaft Grant nicht zu denken. Grant hat sich im Bürgerkrieg viel Ruhm erworben, aber andererseits auch durch seine korrupte Regierung das größte Mißfallen der Amerikaner gegen sich wachgerufen.

Kommunales.

Zur nächsten **Stadtverordnetenwahl**, welche im November d. B. stattfindet, ist es erforderlich, daß sich jeder Wähler davon überzeugt, ob sein Name in die Wählerliste eingetragen ist; wer nicht eingetragen ist, geht des Wahlrechtes verlustig.

Die Liste der stimmfähigen Bürger ist nach Vorschrift der §§ 19 und 20 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 berichtigt und wird nunmehr in der Zeit

vom 15. bis einschließlich den 30. Juli d. J. täglich von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags im Wahlbureau des Magistrats, Breitestr. 20a, 1 Tr., öffentlich ausliegen.

Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste Einwendungen erheben. Dieselben müssen in der gedachten Zeit schriftlich angebracht werden; später eingehende Einsprüche können nicht berücksichtigt werden.

Wir machen hierbei auch noch besonders darauf aufmerksam, daß bei Verichtigung der Wählerlisten in Betreff des Wohnortes der stimmberechtigten Personen in Berlin die von denselben zu erstellenden An- und Abmeldungen berücksichtigt werden und daß demnach auch diejenigen Personen, welche nur vorübergehend verreist sind, diesen Umstand auf ihre Abmeldung aber nicht vermerkt, sondern sich einfach als von Berlin verzogen abgemeldet haben, in der Wählerliste gestrichen worden sind.

Lokales.

In Bezug auf ein Einschreiten der kirchlichen Behörde gegen den **Hosprediger Stöder** wird der „Westfäl.“ aus Berlin geschrieben: „Die Mittheilungen, daß von den kirchlichen Behörden ein Disziplinarverfahren gegen Herrn Stöder geplant werde, ist unrichtig. Weder im Konsistorium noch im Oberkirchenrathe hat man diese Eventualität bisher erwogen, und es wäre merkwürdig genug, wenn es geschehen wäre. Die maßgebenden Persönlichkeiten des evangelischen Kirchenregiments gehören wie Herr Stöder der strenggläubigen Richtung an und billigen und anerkennen die Agitation des Hospredigers. Dafür sprechen zahlreiche Beweise, besonders das Verhalten dieser Herren, wenn in synodalen Vertretungen einmal die Stöder'sche Agitation angegriffen wurde. Konsistorium und Oberkirchenrat haben überdies so manche Gelegen-

das Anheil von uns abzuwenden und Blutvergießen zu verhüten.“

„Denjenigen, mein Kind, welche Du edel denkende Menschen nennst, und die als unsere Vertheidiger auftreten möchten, wird man keinen Glauben beimessen“, erwiderte die Gouvernante mit einer energischen Handbewegung, und ihre Blicksuchten verflohen Beatherton's hervorragende Gestalt; „man wird in ihnen gefährliche und verächtliche Normonen entdecken, bei denen es nur eines geringen Anstoßes bedarf, mit ihren Gesinnungen offen vorzutreten und sich taufen zu lassen. Wie würde es mich beglücken, und wie würde meine Hoffnung auf das ewige Leben sich besetzen, gelänge es mir, unserer Kirche, wenn auch nur einen einzigen Professoreinzuführen!“ rief sie aus, und wiederum hefteten sich ihre Blicke flüchtig auf Beatherton, wobei ein tiefer Seufzer sich ihrer Brust entrang.

„Ich möchte der ganzen Welt verkünden, aus vollem, übersiehendem Herzen verkünden, wie mit der Lehre des Normonenthums der wahre Seelenfriede in meine Brust eingezogen ist“, versetzte Vertha mit frommer Begeisterung, „ich möchte ihr verkünden, wie der Glaube in den Stunden der Gefahr mir eine feste Stütze gewährte, und wie er mich jetzt übersehen läßt die Beschwerden und Entbehrungen, die meiner vielleicht noch harren, eh' ich wirklich in unsere heilige Stadt am Salzsee einzugehe und dort meine Schwester wieder an mein Herz schließe; aber zu einer Aufgabe, wie Sie sich eine solche wünschen, fühle ich mich zu schwach. Ich halte es für den schönsten Beruf des Mannes, zu lehren und zu überzeugen.“

Dies wurde die junge Schwärmerin unterbrochen, indem auf der nach dem Quartier der hinaufführenden Treppe die festen Schritte eines Mannes hörbar wurden und gleich darauf Beatherton, höflich grüßend, vor die beiden Damen hinstret.

Vertha's liebliches Antlitz, welches noch vor innerer Erregung glühte, erhellte sich zu einem freundlichen Willkomm; sogar aus den scharfen Zügen der Gouvernante wich der strenge Ausdruck, als sie des stillen Seemanns Gruß durch ein vornehm zurückhaltendes Neigen ihres mit Schleifen und Blumen phantastisch geschmückten Hauptes erwiderte. (Fortsetzung folgt.)

Die Szenen auf dem Frankfurter Friedhof am 22. Juli.

(Aus dem „Frankfurter Beobachter.“)

Die gestrigen Vorgänge auf dem Frankfurter Friedhof haben in allen Kreisen der Bevölkerung sehr große und berechtigende Aufregung hervorgerufen. An und für sich ist es für eine Stadt wie Frankfurt niemals gleichgültig, wenn an öffentlichen Orten es zu blutigen Konflikten zwischen den staatlichen Gewalten auf der einen und einem Theil der Zivilbevölkerung auf der anderen Seite kommt. Seit den Septembertagen 1848 ist dies in Frankfurt nur zweimal vorgekommen; die erste Mal bei dem „Bierkrawall“ von 1873, das zweite Mal gestern auf unserem Friedhofe. Die Vorgänge bei dem Bierkrawall, wobei leider völlig Unschuldige den Kugeln der bewaffneten Macht zum Opfer fielen, lassen sich weder bezüglich ihrer Entstehungsart, noch hinsichtlich der begleitenden Umstände mit den gestrigen Szenen auf dem Friedhofe vergleichen; im Gegentheil ließe sich sagen, daß damals das Einschreiten der Polizeimannschaft wider die Ruhestörer vielleicht etwas früher hätte erfolgen sollen. Ganz anders gestern; das Publikum darf um so mehr der Ansicht sein, daß zu einem Dreinhauen mit der Waffe und zur Verwundung zahlreicher Personen — darunter auch ein Kind von acht Jahren! — keine zwingende Nothwendigkeit vorlag, als ja der Herr Polizeipräsident selbst laut der an anderer Stelle veröffentlichten Bekanntmachung darüber noch im Zweifel ist. Wenn aber volle 24 Stunden nach dem „bedauerlichen Vorkommniß“ der höchste kompetente Beamte selbst noch nicht die Gewißheit hat erlangen können, daß der Gebrauch der Waffe wegen einer einfachen Nichtbefolgung polizeilicher Anordnungen und Befehle absolut unumgänglich war, dann sagt uns die Logik, daß jener letzte und äußerste Schritt gerade im Interesse des öffentlichen Friedens hätte unterbleiben sollen, zumal dem Herrn Polizeipräsidenten von seinen Untergebenen ersichtlich nicht ein einziger Fall des gewaltsamen Widerstandes gegen die Beamten gemeldet worden ist. Nur ein passiver Ungehorsam hat — soweit es die allein maßgebenden Vorgänge auf dem Friedhofe betrifft — stattgefunden und diesem Ungehorsam Widerstand folgte nach der Bekanntmachung des Herrn Polizeipräsidenten sofort der Befehl des Polizeikommissärs: „Treiben Sie die Leute mit der Waffe auseinander!“ Um zu beurtheilen, was dies bedeutet, brauchen wir uns nur die gesetzlichen Vorschriften für das Militär in Fällen des Auftrubs, des Landfriedensbruchs und dergleichen gegenwärtig zu halten. Erst nach dreimaliger vergeblicher Aufforderung, auseinanderzugehen und nach dreimaligem Trommelschlag darf der kommandierende Offizier seinen Soldaten den Gebrauch der Waffen anbefehlen; was dann folgt, entzieht sich ganz seiner weiten Vorgehen mit Säbel und Bajonnet einmal gegeben, so hat auch der schneidigste Offizier seine Leute nicht mehr an der Hand; wieviel Menschenleben geopfert werden, welche Dimensionen das Unheil annimmt, dafür ist er absolut nicht verantwortlich. Darum hat das Gesetz so sorgfältige Kautelen geschaffen, die bei Verhängnisvolle Befehl gegeben werden darf und es wäre ein solches Verbrechen in sich selbst, wollte man annehmen, daß bei Menschenansammlungen, Aufruhr und dergleichen — von dem letzteren kann hier absolut keine Rede sein — die Polizei geringeren Vorsichtsmassregeln hinsichtlich des Gebrauchs der Waffe unterworfen sein sollte, wie das Militär! Niemals sollte die Polizei — wir glauben sogar, daß in dieser Beziehung strenge Vorschriften bestehen — angriffsweise mit der Waffe vorgehen; sie dient immer nur zur Selbstvertheidigung der Beamten im äußersten und letzten Falle, wenn sie sich nicht mehr anders helfen können. Wären die Schutzeleute bei Ausübung ihres Berufs berechtigt, sofort von der

Waffe Gebrauch zu machen, wenn ihnen von einem auf frischer That ergriffenen Verbrecher oder sonstigen Gesetzesübertreter Widerstand geleistet wird, sie würden nicht gar oft mit Subjekten, wie Louis und dergleichen, in buchstäblichem Sinne zu rufen und sich der Gefahr eigener Mißhandlung auszusetzen haben, wie es oft geschieht. Sie sind aber nicht berechtigt zum sofortigen Dreinhauen selbst bei thätlichem Widerstande, und nun sehen wir, daß ein Polizeikommissär — noch ehe irgend ein Versuch des thätlichen Widerstandes von Seiten der um ein Grab versammelten Menge gemacht worden war — sofort den Befehl gab: „Treiben Sie die Leute mit der Waffe auseinander!“ Welch ein Widerspruch zwischen der vorsichtigen Behandlung von widergesetzlichen Strolchen und dem rücksichtslosen Dreinhauen auf das friedliche Gefolge bei einem Leichenbegängniß!

Und nun der geweihte Ort, an dem diese blutigen Szenen aufgeführt wurden! Kann man gegen solche Oventualitäten nicht mehr sicher sein, dann bleibt nur hinweg vom Friedhofe, ihr Frauen und Jungfrauen, ihr Wittwen und Mütter Frankfurts, die ihr an den blumengeschmückten Gräbern theurer Abgeschiedener beten und weinen wollt! Es kann jeden Tag sich fügen, daß unter den vielen tausenden Sozialdemokraten Frankfurts einer stirbt, daß die Gefinnungsgenossen dem Todten das Geleit bis zum Grabe geben und daß dann über rothe Schleifen und einige ganz bedeutungslose Worte, über einen momentanen Ungehorsam der Leidtragenden gegen „§ 9 des Sozialistengesetzes“ ein Einhauen mit den Säbeln sich entspinnt und schließlich völlig unbeteiligte Frauen ebensogut eine Säbelhieb weg bekommen können, wie einen im Gedränge befindliches achtjähriges Kind.

Zum Schluß sei noch ein Wort, das sich Jedem aufdrängen muß. Der Herr Polizeipräsident nennt in seiner Bekanntmachung die gestrigen Vorgänge „bedauerlich“ und verpflichtet eine unparteiische Untersuchung. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß dies geschieht; aber Vorgänge dieser Art sind nicht bloß „bedauerlich“, sondern tieftraurig und verhängnißvoll. Das Blutvergießen ist noch zu allen Zeiten eine Drachensaat gewesen; in einer Zeit aber, wo die Pest des Anarchismus bald hier, bald dort ihr scheußliches Antlitz zeigt und es im höchsten Interesse der gesammten bürgerlichen Gesellschaft liegt, das Uebel soviel als nur irgend möglich einzudämmen und zu verhüten, daß es in den Arbeitermassen keinen Boden finde — müssen doch sozialdemokratische Führer selbst, wie es vor Kurzem der Hoch. Frohne that, in dieser Beziehung die energigsten Anstrengungen machen — in einer solchen Zeit sollte man von den Organen der Staatsgewalt erwarten können, daß sie mit allen nur möglichen Mitteln Beruhigung, statt Aufregung in die Arbeitermassen tragen. Ob das geschieht, mag Jeder an der Hand der gestrigen Vorgänge beurtheilen; wir fürchten, daß sie ein sehr düsteres Blatt in der Geschichte unserer Stadt und unseres Vaterlandes bilden werden. Mag die Verantwortung dafür tragen, wem sie zu fallen mag, den Schaden hat in letzter Linie die friedliche Bevölkerung, welche zu spät erfährt, wohin das System der Ausnahmegeetze mit Allem was dazu gehört führt.

Der Reichstagsabgeordnete Frohne sendet dem „Frankf. Beobachter“ folgende Zuschrift:

Geehrter Herr Redakteur!
Gestatten Sie mir, um dem Publikum eine richtige Beurtheilung der unerhörten Vorgänge vom gestrigen Tage zu ermöglichen, folgende Bemerkungen: Ueber so zum Theil schwere Verletzungen, und nicht eine einzige Verhaftung wegen „Widerstand“ oder sonstiger strafbarer Handlungen, — das giebt zu denken; es läßt erkennen, wie „herzlich weit“ wir's gebracht haben unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes! Zunächst ist das Verfahren des Polizeikommissärs Herrn Meyer zu konstatieren. Er forderte die Anwesenden auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes auf, auseinander zu gehen. Aber nicht das Geringste war geschehen, was diese Aufforderung nothwendig machen mußte; einem Verstorbenen nachzurufen:

„Unheimliches für ihn. Ihre Stimme klang fremd, und ihr Blick war kalt, fast furchterregend.“
„Du bist nicht wohl? Mich dünkt, Du bist blaß, — angegriffen.“
— Zigarretten aus meinem Zimmer.“
Der Diener, dem dieser letzte Satz galt, entfernte sich wieder.
Sie hatte ihm nicht geantwortet, aber sie ergriff ein Buch, blätterte darin und schüttelte abermals den Kopf.
Nun wiederholte er seine Frage und trat ihr näher. Seine Hand glitt leise über ihr Haupt.
Da schrie sie auf, erstarrte aber den Schrei ebenso rasch, weil der Diener die Thür öffnete.
Noch einen Augenblick, dann waren sie allein. —
„Um Gotteswillen, was ist Dir, Maria? Bitte sprich. Du hast mich erschreckt.“
Er neigte sich zu ihr und wollte sie küssen. Aber sie wehrte ihm heftig, erhob sich rasch und ging mit aufgeregten Schritten über den weichen Teppich.
Nun war es an dem Grafen, einer mißmüthigen Stimmung Raum zu geben. Er ließ sich wortlos in einen Sessel nieder, entzündete die Zigarette und ergriff eine Zeitung.
Die Vorhänge des überreich ausgestatteten Gemaches waren fest zugezogen. Die seibentapetirten Wände, die großen Gemälde, die unzähligen, überflüssigen, aber reizvollen kleinen und großen Dinge ringsum wurden nur spärlich beleuchtet. Eine niedrige Lampe aus purpurrothem Alabaster, die auf einem mit Büchern und Bildern beladenen Tische stand, warf nur ein nothdürftiges Licht auf die nächste Umgebung.
Als Marie ihren hastigen Schritt hemmte und sich — immer stumm — in einer dunklen Ecke niederließ, sagte der Graf, die Zeitung fallen lassend und zu ihr hinüberschauend:
„Brich doch dieses räthselhafte Schweigen. Was ist?“
Keine Antwort.
Noch einmal fragte er; jetzt kurz, heftig — fast befehlend. —
Da klang es leise, aber bestimmt aus der Tiefe:
„Weshalb fragst Du? — Du weißt es doch am besten!“
Ja, in diesem Augenblick mußte er, worum es sich handelte, und während er die erstaunte Miene auf seinem Angesicht festhielt, sann er, wie er ihrem Verdachte be-

„Du warst ein Kämpfer für die Freiheit und hast für sie gelitten“ — wie Herr Leyendecker es that, das heißt denn doch wahrhaftig nicht, den „Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung“ — und nur davon ist im § 9 des Sozialistengesetzes die Rede — predigen. Aber angenommen, der Herr Polizeikommissär hätte ein formelles Recht zur „Auflösung“ der Friedhofsversammlung gehabt, so müßte er doch wenigstens den Anwesenden Zeit lassen, sich zu entfernen. Das hat er nicht gethan; seine dreimalige Aufforderung, auseinanderzugehen, erfolgte so schnell, daß ihr folglich Niemand sofort entgegen konnte. — — — Raum war die dreimalige heftig herausgestoßene Aufforderung erfolgt, so bligten auch schon ringsum die Klängen der Schutzeleute, welche die Leidtragenden, wie einen Feind im Felde, förmlich umzingelt hatten. Die Säbelhiebe fielen hageldicht und es begann ein richtiges Kesseltreiben. Die Masse wurde nach dem Ausgange zu gedrängt; nur eine Thüre desselben war geöffnet, zwei waren verschlossen. An dieser einen Thüre nun hatten links und rechts Schutzeleute Posten gefaßt; dieselben hieben blindlings in die hinausdrängende Menge ein. Einer der Schutzeleute that sich dabei besonders hervor; er war es, der u. A. dem Herrn Dippel hinterücks den Hieb über den Kopf verleiht, als er eben das Thor passieren wollte. Durch nichts läßt diese Blutarbeit sich rechtfertigen. — — — Hätte auch nur ein einziger der Leidtragenden versucht, sich zu widerlegen, thätlich oder wörtlich, man würde ihn gewiß dingfest gemacht haben! Es ist aber, wie bemerkt, keine Verhaftung erfolgt, — gewiß der beste Beweis, wie völlig unmotiviert das Dreinhauen war! Aber noch eine andere Frage: warum und auf wessen Weisung machten die am Thore postirten Schutzeleute, die doch von den Vorgängen am Grabe nichts wissen konnten, so ohne Weiteres von der Waffe Gebrauch? Mir gegenüber hat der Herr Kommissär Meyer allerdings erklärt, und zwar vor Zeugen, als ich mit Verwundeten zum Polizeipräsidium fuhr, er habe den Befehl zum Dreinhauen nicht erteilt, sondern den Schutzeleuten anbefohlen, nur im äußersten Nothfalle, also wenn sie selbst angegriffen würden, von der Waffe Gebrauch zu machen. Verhält sich die Sache so, dann allerdings haben die einhauenden Schutzeleute einen sehr niedrigen Grad von Disziplin bewiesen — und dann sind sie doppelt strafbar. Wahrscheinlich der Schrei der Entrüstung und Erbitterung, der darob in allen Kreisen der Bevölkerung gestern gehört wurde, ist gerechtfertigt! Wer das Niederhauen der wehr- und widerstandlos flüchtenden am Friedhofsportal gutheißen kann, der wundere sich nicht, wenn die Seite der Anarchisten sich ausbreitet. Man bedenke: dieses Niederhauen geschah unter Beruf auf gesetzliche Autorität, und eben deshalb empört sich das Rechtsbewußtsein des Volkes so sehr! Wenn Polizeibeamte selbst so für den sozialen Frieden und die Ordnung sorgen, dann Ade Ordnung und sozialer Friede; man macht es den Ruhigen und Besonnenen, die gerne den Gemaltpampf vermieden wissen möchten, unmöglich, in dieser Richtung zu wirken. — — — Das beleidigte, ja auf's höchste empörte öffentliche Rechtsbewußtsein fordert Abndung! schnelle Abndung und rücksichtsloseste Abndung! Als Teilnehmer an der Trauerfeierlichkeit sowohl wie in meiner Eigenschaft als Abgeordneter erhebe ich diese Forderung. Die Leidtragenden haben keinen Anlaß gegeben, wie Rebellen oder Banditen behandelt zu werden.
Bodenheim, 23. Juli 1885.

Karl Frohne.

Kommunales.

w. Preidermähigung auf der Pferdebahn. Vom Magistrat war seiner Zeit eine Kommission ernannt worden zur Verabreichung des Tarifes der Pferdebahn. Diese Kommission hat jetzt dem Magistrat Bericht erstattet und hat derselbe sich mit den von der Kommission gemachten Vorschlägen einverstanden erklärt. Der Hauptpunkt der Verhandlungen war die

gegenen könne. Zunächst aber galt's, sich Gewißheit zu verschaffen.
„Ich weiß? — Was soll ich wissen? — Willst Du Dich nicht erklären? Bekümmert Dich etwas, wenn Du nicht krank bist? Bin ich die Ursache Deiner Trauer, Deiner Mißstimmung?“
Sie neigte das durch das Dunkel schimmernde weiße Haupt. Er sah's, fast ohne aufzublicken.
„Ich? Maria?“
„Ja!“ klang es leise.
„So sprich.“
„Nein, an Dir ist es.“
Voll Ungebuld, — voll gemachter Ungebuld, — ganz mit jener Reizbarkeit, die den Männern mehr noch eigen, als den Frauen, wenn sie sich getroffen fühlen, sprang er auf.
„Gute Nacht denn. — Dieses Gespräch ist zwecklos, sinnlos. — Ward Dir die Sprache, um in unverständlichen Sätzen etwas anzudeuten, das ich nicht verstehe?“
Auch jetzt blieb Alles drüben stumm. Die Gegenstände im Zimmer, die schweren, von Parfüm durchfärbigten Portieren und Gardinen, die großen, dunklen Möbel, die kalt dreinschauenden Bilder, die beängstigende Ueberfülle des Raumes drangen auf den Sprechenden ein. Eine schwüle Luft nahm ihm den Athem. Die Frau war ihm unheimlich, ihre Nähe bedrückte ihn.
Plötzlich beherrschte ihn nur der einzige Gedanke, sich von ihr zu entfernen. Für den Augenblick war ihm Alles gleich, Ursache und Wirkung, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Fort, nur fort!
Rasch wandte er sich zum Gehen. Aber in demselben Augenblick durchleuchtete Maria das Gemach, fiel vor ihm nieder und klammerte sich an seine Hand.
„Geh nicht, — bleib, — bitte, — vergieb! — Eine Frage — eine —“
„Komm“ — sagte er sanft, halb in Rührung, halb in Hoffnung, und zog sie zum Sigen nieder.
Aber sie erhob sich nicht, umklammerte noch fester seine Rechte und sagte in einem unendlich zärtlichen Ton, aber hastig, zitternd, drängend:
„Uebergehen wir Alles, Arel. — Liebst Du das Weib, das Dich heute mit den Worten: „Ich küsse Dich zehntausend Mal“ zu sich entbot?“
Eine so ungeheure Spannung trat auf das Gesicht der Frau, daß wohl ein Künstler hätte lauschen mögen, um diese

„Mil besos.“

Von Hermann Heiberg.

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

„Ach, schon lange war's nicht mehr, wie ehemals, und nun hielten ihre Finger ein Blättchen Papier, auf das sie immer von Neuem ihre thränenden Blicke richtete.“
„A las ocho, querido mio? Lo espero! mil besos! — Panchita.“
Endlich erhob sich die Dame, ging langsam an den Schreibtisch ihres Mannes und schob das zufällig entdeckte Blättchen an seinen Platz zurück.
Eine schönere, imposantere Frau, eine vornehmere Erscheinung war nicht denkbar. Weißes Haar und — ein kommen jugendliches Gesicht; sanft geröthete Wangen, Augen, aber dunkle Augen und kohlschwarze Brauen. Und Alles umrahmt von dem spanischen Epithetuch, das andervoll abtack gegen das hellgeblümte seidene Kleid, das vollendet Gestalt umschloß.
Gräfin Maria von Lope lebte seit einem Jahr in Madrid, wohin ihr Gatte als Attaché der Gesandtschaft von Paris aus versetzt war.
Sechs Jahre waren Beide verheiratet. Es schien kein glücklicheres Paar zu geben, und doch verwandelten sich in kurzer Zeit ebensolch schwarze Loden in silbernes, mit wenigen goldenen Streifen vermishtes Haar.
Als der Graf, der angeblich zu einem Diner geladen war, spät Abends nach Hause kam, fand er seine Frau noch im gemeinsamen Wohnzimmer. Sein Eintreten bemerkte sie nicht, und als er ihr näher trat, hörte er sie sanft athmen. Sie war eingeschlafen.
Lange stand er vor dem schönen Bilde; endlich beugte er ihre Schultern und weckte sie.
„Du bist noch auf?“
„Ich erwartete Dich und schlief endlich ein.“
„Ist etwas vorgefallen? War Besuch hier?“
Sie schüttelte den Kopf.
„Wünschst Du noch etwas? Deine Schokolade?“
„Ich danke. — Doch! — Anton mag Zigarretten kauen.“
Während der Graf sich der Thür zuwandte, ging es unruhig durch sein Inneres. Seine Frau hatte heute etwas

*) Heut Abend, mein Schatz? Ich hoffe, und küsse Dich zehntausend Mal. — Panchita.

Frage wegen der Einstellung besonderer Arbeiterwagen, um den Arbeitern eine möglichst billige Beförderung nach der Arbeitsstätte zu beschaffen. Die seitens der Kommission mit den Priebrabahn-Gesellschaften gepflogenen Unterhandlungen haben vorläufig als Resultat ergeben, daß 1) vom Gesundbrunnen früh um 5 Uhr und um 5 Uhr 15 Minuten je ein Wagen abgelassen werden sollen über das Rosenhale Thor nach dem Dranienburger Thor, von letzterem geht der erste um 5 Uhr 25 Minuten, der zweite um 5 Uhr 50 Minuten nach dem Gesundbrunnen zurück. 2) Bei Ankunft dieser Wagen am Rosenhale Thor geht von dort aus je ein Wagen nach Moabit, welche daselbst um 5 Uhr 21 Minuten und 6 Uhr 36 Minuten eintreffen. 3) Vom Bahnhof der Pferdebahn in der Müllerstraße werden je ein Wagen nach der Weidenammer Brücke um 5 Uhr und 5 Uhr 15 Minuten Morgens abgelassen. Diefelben gewähren Anfschluß einmal nach Moabit und demnächst nach dem Rosenhale Thor durch Benutzung der Wagen ad 1. 4) Von Kirdorf nach dem Halle'schen Thore werden um 5 Uhr 10 Minuten und um 6 Uhr 10 Minuten Morgens je ein Wagen abgehen. 5) Gehen zwei Wagen vom Bahnhof in der Brandenburgerstraße auf der Ringbahn nach dem Landwehrer Thor, der eine um 5 Uhr 19 Minuten, der andere um 5 Uhr 34 Minuten. Für den Winter sollen die Abfahrtszeiten auf eine Stunde später verlegt werden. Für diese Frühwagen sollen Wochenbillets à 60 Pfennige ausgegeben werden, so daß jede der angeführten Touren etwa nur 10 Pfennige kostet. Doch sollen hierbei auch die Anschließtours benutzt werden können, und für eine auch für diese lauten Wochenbillets auf 90 Pfennige zu stehen kommen. Diese Billets gelten nur für die Wochentage und nur für die Kalenderwoche, für welche sie gelöst sind. Diejenigen Personen, welche Wochenbillets nicht gelöst haben, diese Arbeiterwagen aber benutzen, haben den vollen Fahrplanmäßigen Preis zu entrichten. Da dieser für die angegebenen Touren 20 resp. 30 Pfennige beträgt, so tritt für die Wochenbillets eine so namhafte Erleichterung ein, daß wohl annehmen ist, die Arbeiter werden dieselben stark benutzen. Der Magistrat hat beschloffen mit der Großen Berliner Pferde-Eisenbahn-Aktien-Gesellschaft deswegen in weitere Verhandlung zu treten.

Lokales.

In dem neuesten Hefte des „Kulturkämpfer“ findet sich eine Kritik des Hofprediger Stöcker und seiner Agitation aus der Feder von Otto Glogau, welcher sich in diesem Aufsatz wiederholt als persönlicher Freund des Herrn Stöcker bezeichnet und durch den zwischen sich und dem Hofprediger geführten Briefwechsel auch als solchen legitimiert. Herr Glogau sagt von Herrn Stöcker: „Das Unglück des Hofprediger Stöcker ist sein Eid“, und steht als festgesetzt an, daß dieser am 24. Januar 1885, vor Gericht einen Kasse-Eid geleistet habe. „In sozialpolitischen Dingen sind Stöckers Kenntnisse nur gering; er ist auf diesem Gebiete nur Dilettant“, sagt Glogau, und weiter: „Das Programm der Christlich Sozialen enthält nichts Neues und Eigenes, nur Entleerung und Zusammengetragen. Auch im Laufe der Zeit hat Stöcker in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht keine selbstständigen Forderungen aufgestellt, sich vielmehr erst allmählich den von anderer Seite formulierten anbequem. Daher die Unklarheit, das Schwanken und die Widersprüche, die sich in seinen Vorträgen geltend machen. So erklärte er sich noch Anfang 1881 gegen die Zwangsinnung, hinterher für dieselbe. Stöcker ist kein origineller Kopf und die Gegner werfen ihm nicht mit Unrecht vor, daß er an eigentlichen Gedanken arm sei.“ Von den Vorträgen Stöcker sagt Herr Glogau, daß je häufiger Stöcker sprach, die Reden an Gehalt und Bedeutung verloren; „er schien manchmal um das Thema verlegen, sprach drauf los und erging sich in Wiederholungen und Absträfen; er sprach förmlich nach dem Effekt“, und weiter: „Die Wahrheit des Ausspruchs: die Politik verdirbt den Charakter, ließ sich bei Stöcker nicht ganz verkennen; nachdem er zu Ansehen gekommen, zeigte es sich, daß er nicht frei war von Eitelkeit und Ueberhebung.“ Glogau hält es für fraglich, ob Stöcker im Parlamente am Plage sei; aus seinem Dilettantismus erkläre es sich, daß er sich an den praktischen Arbeiten des Parlaments nur wenig beteilige.“ Nach Glogau ging Herr Stöcker aus den bekannten Debatten im Abgeordnetenhaus „etwas zersplittert und geschunden“ hervor, im Uebrigen sagt er von seinem Freunde, daß „Eigenmächtigkeit und Uebergriffe in der Natur Stöcker liegen“. In richtiger Würdigung der Umstände und Erkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse sagt Otto Glogau: „Selbstverständlich hat Stöcker durch alle seine Vorträge nicht einen einzigen Sozialdemokraten belehrt.“ — Vielleicht kommen wir bei rassistischer Demokratie auf den be-

sich wiederpiegelnden Reflexe des Innern auf einem menschlichen Antlitz mit dem Stiefle zu fixieren. — Zärtlichkeit, Furcht, Eifersucht, Verzweiflung und Hoffnung. — Alles wechselte und vermischte sich zugleich. — Die dunklen Augen brannten, in hastender Ungebild mochte ihre Brust, ein Schauer flog über ihre in dieser demüthigen Stellung hinreichend schöne Gestalt.

„Liebst Du das Weib?“ fragte sie noch einmal, als er nicht gleich antwortete, aber versuchte, sie zu sich emporzuziehen.

„Maria — höre! — Sei verständig. Ich will Dir Alles erklären.“

„Es bedarf dessen nicht,“ flüchte und drängte sie zu gleich.

„Ich weiß genug, und was ich nicht weiß, ergänzt mein Instinkt als Frau. — Sei wahr gegen mich! — Ach, Azel.“

Sie zerfloß in Thränen, sie weinte so bitterlich, daß seine Hände sich benehten; — sie lag vor ihm wie eine kühlende Magdalena, während er vor ihr hätte knien, um ihre Verzeihung betteln sollen. — „Ach, Azel, ich kann ja Alles verstehen und deshalb auch verzeihen. — Aber antworte mir, antworte mir: Liebst Du sie? Du erzählst mir, wie's gekommen, wie sie Dich umstrickte, — wie Du kämpfst, wie Du doch Deiner Maria gedachtest, selbst im Kampf der Verzerrung. — Gewiß, mein Geliebter. — Aber sprich; Liebst Du sie denn so sehr — so.“

„Ach bah — lieben! Komm Maria — Erhebe Dich, — ich will Dir.“

Aber es bedurfte keiner Aufforderung mehr. Wie ein Panther sprang das Weib empor, trotzte das Haupt in den Nacken, und während ihre Gestalt unter der leidenschaftlichen Erregung zu wachsen schien, warf sie die geballten Hände zurück und schrie:

„Ach bah! Lieben! — Also nur um einer Laune willen vernichtest Du unser Glück! Wie ein plummes Thier zertretst Du unschuldige Blumen am Wege. — O, — ein Stück meines Lebens, — meinen ganzen Reichthum, — meine Ansprüche an die Achtung und Liebe meiner Mitmenschen würde ich freudig hingeben haben, wenn Du mir gesagt hättest: „Ja, Maria, ich liebe dieses Mädchen, — hilf mir, wieder zu Dir zurückzukehren! Ich irrte, aber ich war nicht schlecht. — Ich war vorblindet, aber ich will mich zurückziehen lassen zu einem Herzen, das doch, wie kein anderes auf dieser Welt, mir zärtlich entgegen schlägt!“ — ich hätte Dich sanft umfaßt und Dich weinend an mich ge-

meißelndem Kuss, der in anderer Beziehung recht interessante Streiflichter auf die Person des Herrn Stöcker wirft, noch des Näheren zurick.

Die in der Mittenwalderstraße wohnende Wittwe Hugel, welche das Opfer eines Raubfalls zu sein behauptet, ist wegen Unterschlagung und ihr Liebhaber, der Kellner Hartmann, wegen Diebstahls festgenommen worden. Die Kriminalpolizei hat nach dem Ergebnis der vorgenommenen Ermittlungen, insbesondere aus Grund der gutachtlichen Aeußerung des Arztes die Ueberzeugung gewonnen, daß die Hugel den Raubfall fingirt hat, um die Veruntreuung der für Rechnung des Grundeigentümers eingezogenen Mithen zu verdecken. Wie uns noch ein Berichtstatter mittheilt, hat die Hugel früher in einem Nebenbaue bei dem verstorbenen Hauswirth Nikolaus die Hausverwaltung gehabt, ist aber dort wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten (z. B. entlassen worden, namentlich wegen ihres offenkundigen allabendlichen Umhertreibens mit Männern. In früheren Jahren ist die Frau H. sehr luxuriös aufgetreten, hat sich täglich fröhnen lassen, bevor sie ausging, und ist immer sehr gut bei Kasse gewesen. Die Mittel soll sie theilweise ihren Liebesverhältnissen verdankt haben. Seit längerer Zeit jedoch genießt sie schon Bescheidenheit. Kurz vor dem fingirten Mord war sie bei dem Bezirksvorsteher noch um Armenunterstützung eingekommen. Der Hauseigentümer, Herr Hölshändler Grothe in Niepe bei Nieder-Tinnow, wird dort kommissarisch vernommen werden.

Die Karl Hagendörfer'sche Somali-Expedition ist gestern früh mit geringer Verpöpfung auf dem Lehrter Bahnhof eingetroffen und sofort, nachdem die Ausladungsarbeiten, die auf der großen Viehrampe des Bahnhofes vorgenommen werden mußten, beendet waren, nach dem Zoologischen Garten überführt worden. Trotz der frühen Morgenstunde hatten sich hunderte von Neugierigen auf dem Bahnhof eingefunden, um den interessanten Ausladungsarbeiten beizuwohnen. Menschen und Thiere schienen trotz der etwas anstrengenden Reise sehr wohl auf, denn die Neugierigen begannen sogleich, nachdem die Thiere in besonderen neu errichteten Stallungen untergebracht, sich auf dem eigentlichen Ausstellungsplatz häuslich einzurichten. Die jungen Affen, sieben wohl gewachsene, ja beinahe hübsch zu nennende Knaben im Alter von 14—17 Jahren, zeigen bei einem ausgesprochenen Negertypus ein tuschschwarzes Hautkolorit. Belleidet waren sämtlich, abgesehen von warmen Unterleidern, mit langen weißen Gewändern, in ihrer Heimathsprache Gelabia genannt, einer sezartigen roten resp. weißen Kopfbedeckung, Turbus oder Taia mit Namen, und spizen aus rothem Saffianleder hergestellten Schuhen. Unter den mitgebrachten Thieren, die einen Werth von rund 29 000 Mark repräsentiren, befinden sich äußerst seltene Exemplare, um deren Besitz die verschiedensten zoologischen Gärten gewiß wetteifern werden. Die ganze Expedition, die in jeder Beziehung ein hochinteressantes Bild von afrikanischem Leben zu entrollen verspricht, dürfte wohl in aller erster Linie durch ihren hochwissenschaftlichen Werth imponiren und ebenso wie alle übrigen Hagendörfer'schen Expeditionen eine große Anziehungskraft auf die Berliner Bevölkerung ausüben. Von Sonnabend früh ab wird die ganze Ausstellung zum ersten Male zu besichtigen sein.

Der hiesigen Kriminalpolizei ging am 21. ds. die telegraphische Benachrichtigung zu, daß in der vergangenen Nacht bei dem Rentier Stöge in Kottbus bei Piesar ein Einbruch verübt und Papiere im Werthe von 14 730 Mark entwendet seien. Der Verdacht wurde auf einen entfernten Verwandten des Stöge, einen hier in der Svinemünderstraße wohnenden Schmied L., gelenkt. Bei einer heute in der Wohnung des L. vorgenommenen Durchsuchung wurde ein Verzeichniß der gestohlenen Werthpapiere vorgefunden, trotzdem leugnete L. hartnäckig, den Diebstahl ausgeführt zu haben, bis der Beamte auf der oberen Platte des Diensts, unter den Biegelsteinen versteckt, das Geld für die bereits umgekehrten Werthpapiere in Höhe von 5610 M. auffand. Nunmehr räumte L. ein, den Diebstahl ausgeführt und die noch fehlenden Dokumente, welche er nicht hatte umsetzen können, nach Kottbus zurückgeführt zu haben. Er wurde in Haft genommen.

Ein neugeborenes Kind wurde gestern Morgen in der Dranienburgerstraße in einem Hausflur von einem Maurer aufgefunden und von demselben auf Anordnung der Polizei zur königlichen Universitäts-Frauen-Klinik gebracht. Das vollständig nackte Kind wurde dort gebäubert und genäht, und wird demnächst zum Waisenhause überführt werden. Von der Mutter des Kindes fehlt bis jetzt jede Spur.

1. Eine eigenthümliche Art von Restaurationsplakaten hat ein Wirth in der Prinzenstraße. Der Bruder dieses Mannes war Barbier, ist verstorben, und hat der Restaurateur die Hinterlassenschaft geerbt, die nebst andern Werthgegenständen in mehreren Zigarettenlisten — mit ausgezogenen Bahnen bestand.

brüdt. Ich hätte Dir die Hände geküßt und Dir auf Knien gedankt für solchen höchsten Beweis Deiner Liebe.

Aber, — bah lieben! Es gehört zum guten Ton in Euren Kreisen, neben einer ehrbaren Frau noch ein Spielzeug zu besitzen, bei dieser die besten Stunden zu verweilen, und hier um ein Lächeln zu wirken, — hier fortzuwerfen jene löstlichste Schäre der Zärtlichkeit, an die wir allein ein Anrecht haben und für deren Bewahrung wir Euch Männern doch täglich inbrünstig danken. — Und dies Wort — nein, ich werde jetzt und ich will reden! trennt uns auch für immer! — Es giebt in meinen Augen nichts Verächtlicheres auf der Welt, als diese Mode der Leidenschaft. — Sie ist mehr, als ein Verbrechen, denn nur des feigsten Genusses bedacht, mordet sie Alles, — Glück, Wohlstand, Ehre, Frieden, Vernunft. — Und die Heiligkeit des Schwurs? — Ist nur der Eid vor dem Richter heilig? Ist er nicht heiliger, als heilig vor dem Altar? —

Sie hielt inne, erschöpft, überwältigt von der Anstrengung, verzehrt von den Flammen, die in ihrem Innern wühlten und die wie ein glühender Strom in Worten sich herausgedrängt hatten.

Der Graf stand vor ihr halb abgewendet. Er stützte die Hand an die Lehne des Stuhles und sprach auch jetzt nicht, nachdem sie geendet. Ein verzehrendes Schluchzen traf sein Ohr, — ein herzerbarmendes Weinen. — Es schauderte ihn. Er kannte Marias Charakter. Es war vorbei; — durch dieses eine Wort hatte er sie verloren, — unwiederbringlich verloren. —

Die ganze Nacht brannte einsam düster die Lampe in dem verlassenen, hohen Gemach. Ein unsichtbarer, boshafter Teufel versuchte in den Ecken zu hockern, zu triumphiren. Aber die Dinge ringsum erdrückten die dämonische Lache. Sie schienen sich in starrer Ruhe aufzutreten und standen da und trauerten mit jener grauenhaften, mystischen Resignation, die den todtten Dingen eigen ist.

Wir wissen es nicht, aber wir glauben es doch zu fühlen, daß ein empfindungsvolles Leben in den Gegenständen unserer Umgebung pulsiert. —

Acht Jahre später schritt Graf Lope, der seit einem Jahr den Abschied genommen hatte und seitdem einsam auf seinen Besitzungen lebte, über eine der Promenaden in Ems.

Einmal ließ er sich auf einer Bank nieder und betrachtete die vorübergehenden Kurgäste. Es flog auch ein auffallend schönes, offenbar den vornehmen Ständen an-

Damit nichts unkomme in der Welt, hat der Mann die zusammengefaßt und als Geschäftsannonce dieselben an die Wand in seinem Lokal befestigt. Man sieht da elst vertheilte Speise-Anweisungen, Viqueurs, Hollands etc. auf dunklen Tafeln, auf denen die Buchstaben in höchst sinniger Weise diesen menschlichen Schmerzensobjekten gebildet werden.

Eine entsetzliche Katastrophe ereignete sich vorgestern Nachmittag 4 Uhr auf dem Neubau Spandauerstr. 6. Dort waren mehrere Arbeiter mit Abputzen der Facade des Hauses beschäftigt, als plötzlich das Hängegerüst aus der Höhe in den Hof hinabstürzte und drei Arbeiter mit in die Tiefe riß. Alle drei erlitten so schwere Verletzungen, daß per Doctors nach dem Hedwigs-Krankenhaus gebracht werden mußten. Der am schwersten Verwundete, ein Tochter des hiesigen Radanowsky, ist verheiratet und hat mehrere Kinder. Seine Frau wurde in schonendster Weise von dem Landwehrbezirk benachrichtigt. An dem Aufkommen des schwer Verletzten wurde gewweifelt. Wen die Schuld an dem Unglücksfall trifft, ist die eingeleitete Untersuchung ergeben.

R. Sturz. Der Maurer Kaschunke, Grüner Weg wohnhaft und auf dem Bau Brunnenstr. 88 beschäftigt, wurde von dem Maurerpolier Weber gestern früh 6 1/2 Uhr zur Arbeit angepöndelt. A., an und für sich schon den linken Arm wegen einer vor Kurzem beim Geschäft erhaltenen Verletzung im Verband tragend, suchte der Anordnung des Poliers nachzukommen und trat in Uebereilung auf das Ende eines Brettes, so daß dieses überkippte und den A. in das Stockwerk stürzen ließ, wobei derselbe so unglücklich fiel, daß eine erhebliche neue Wunde am Ellenbogen des linken Arms erzielte, und in Folge dessen gezwungen war, unter größter Schmerzen sofort ärztliche Behandlung aufzusuchen.

Der Maurer Schröder ging gestern Nachmittag um 1 und 2 Uhr nach den zwischen der Müllerstraße und Spandauerstraße belegenen Torflöchern, entleerte sich und flog die Warnungen der Anwesenden zu beachten, in das Wasser und ertrank. Er hat sich entweder in Salzpflanzen verwickelt oder ist vom Schläge getroffen worden.

Nach einem Berichte aus dem Wahlbureau bis zum 23. d. Mts. 827 Personen die daselbst ausgetragenen Wählerlisten zu den Stadtverordnetenwahlen eingesehen.

Nach Mittheilung des statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Ständes-Aemtern in der Zeit vom 12. Juli bis incl. 18. Juli cr. zur Anmeldung gekommen 207 Geschlechtsungen, 860 Lebendgeborene, 43 Todgeborene, 1027 Sterbefälle.

Polizei-Bericht. Am 21. d. M. Nachmittags bei 8 Jahre alte Knabe Paul Corduan hinter der Poststraße von einem Baume und brach den Arm. Er wurde nach Bellealliancestr. 62 belegen elterlichen Wohnung gebracht. Am nächsten Tage um dieselbe Zeit gerieth der 3 1/2 Jahre alte Otto Braun mit der Hand in eine vor dem Hause der Straße 25 aufgestellte Bohrmaschine, so daß ihm drei Finger zerquetscht wurden und er nach Bethanien gebracht wurde. Am 23. d. M. Nachmittags wurde unweit der Postbaumstraße die Leiche des am 20. d. M. beim Rahnschneid trunkenen Arbeiters Lülle aufgefunden und den Angehörigen übergeben. — An demselben Nachmittags wurde der Arbeiter Heder vor der elterlichen Wohnung, Holzmarktstr. von einem Geschäftswagen überfahren und erlitt dabei schwere Verletzungen, daß er nach Bethanien gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit ertrank der Maurer Schröder, welcher den westlich der Müllerstraße belegenen Torflöchern lebte. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft.

Gerichts-zeitung.

Personen, welche keine feste Wohnung haben, wenn ihnen die Begehung einer strafbaren Handlung zur Last gelegt wird, in der Regel als fluchtverdächtig in Untersuchungshaft genommen. Diefelben haben daher ganz besonders darauf zu achten, sich selbst vor scheinbaren Konflikten mit dem Strafgesetze zu nehmen. Die Nichtbeachtung dieses Grundgesetzes dem Handlungsreisenden Beul, welcher sich für das von dem vertretenen Hamburger Geschäftshaus von Anfang Juni bis zum 2. Juli cr. in einem hiesigen Hotel aufhielt, eine dreimonatliche Untersuchungshaft eingetragen. Der Angeklagte hatte die Herkunft in einem Vergnügungsort ein Fräul. L. kennen gelernt, die sich mit Domschneiderin ernährt und die Frau Helbig eine möblirte Stube inne hatte. Zwischen beiden entspann sich ein innigeres Verhältniß, in dessen Verfolge Angeklagte nicht nur seine Geliebte, sondern auch deren Tochter zu verschiedenen Ausflügen mitnahm. Da es ihm aber kostspielig wurde, auch die Letztere überall mit hinzunehmen, gehörendes Kind vorüber, mit dem eine einfach gekleidete Dame — ohne Zweifel die Gouvernante — in Begleitung spielte. Plötzlich stürzte die Kleine und berührte im Fallen die Knie des Grafen. Er hob sie auf; ein reizender, verlegener, halb freier Blick traf ihn. Es schoß das rothe Blut über die Wangen, stieg in die feingeschwungenen Ohren und kämpfte an der weißen Stirn, aber die schwarzes, weiches Haar flatterte. Ein Sopf aber war silberweiß. —

Da stieg's in dem Manne auf. Alte Gedanken kamen brennende, zärtliche. Wo mochte gegenwärtig sein sein, von dem er getrennt war seit langen Jahren? — Er drückte das Kind an sich und berührte seine Stirn. „Komm, Maria!“ — rief nun die Gouvernante und vornurfswooll.

Bei dem Worte „Maria“ erhob sich der Graf, schoß über seinen Körper ein heißer Strom. War das reizende Geschöpf etwa — ?

Hastig, und vergeblich eine ungeheure Bewegung kämpfend, trat er auf die Sprechende zu. Er fragte, und nun warf er einen unbefehrblichen Blick auf die holde Kleine, die ängstlich und verlegen die Vergeblichkeit beobachtete. —

Acht Tage waren vergangen. Graf Lope befand sich in einer Tag und Nacht andauernden Erregung. Wie er als er um seine spätere Frau warb, quoll es auf in seinem Innern. Oft schien ihm Alles leicht und seine Wünsche rasch erfüllt; dann aber fand wieder eine solche Hoffnungslosigkeit. Eablich raffte er sich gewaltsam auf. Sein Gesicht sah er wieder und der Zauber seiner Erscheinung flüchtete unsichtbar, wie ein guter, für sein Glück bestrebt stiegener Geist, seine Entschlüsse. Er schrieb Maria einen langen, von Sehnsucht erfüllten Brief. Alles, was er sagte, gipfelte in dem einen Punkte? Um unseres Lebens willen.

Und dann eines Tages. — Er stand ihr gegenüber, er kniete nieder, er küßte sie und stürzte in überfüllter der Empfindung: „Meine Frau, meine gute, herrliche Frau — Ach, und Maria, meine kleine Maria!“

Dann plötzlich öffnete sich die Thür, feste Ränder umfaßten seinen Hals und ein süßer Mädchenmund küßte sich an seine Lippen. Und dann neigte sich die Frau zu ihm herab, und er hielt umschlungen für's Leben — die beiden Marien.

lich er d
Liedern
geflügelt
baltische
erschien
seine Ge
Dieselbe
mitgeh
Frau S
schließl
der Ang
blieb. U
Weser a
fernerer
schickte,
einem S
wurde al
dem das
mit eine
transport
Rollen
da er
und de
vor de
stättge
Angeleg
Lagen G
littene U
Gerichts
und ord
dem Ang
weilens
können.
Wer
balle sich
Strider
erster
verantwort
hielt sich
lokal von
seinem V
der Arbe
die Arbe
einführte
Dieses lo
übrigen i
die Gott
verquid
haben G
Bröme,
begnügte
gegen der
zum 2. J
haben, da
Hauptbe
den Keuf
gehört zu
geben, de
mantel e
beantrag
Freudent
und auf
hof erlan
geben V
aber, der
Sinnofun
P 4
v. J. au
anheine
Stemter
von ca.
heißt de
Schmied
dem Kr
langer
dason k
Knoden
Bodow
haben i
Handwe
verantwort
verantwo
Sperling
unter
legung.
er die
als gerie
Anpello
ein Se
ferner,
auch an
die Bew
nungen
den Unsi
auf Gru
auch die
wachung
100 M.
Er
vor der
Verhand
vom Sch
Lage vo
folgende
verbotte
der Jim
sunke i
Bestand
halts be
wohl de
nun ein
lassen m
dahvont
mit Lit
Herr W.
wohnte,
baucht a
früher &
Verlobu
Fieder el
er vergl
stude de
laster de
grige un
bestritt
langte d
wenn i
das b
legen, s
doch si
bedrück
Gedung
ein und
aufnahm
stelte u
während
aufgegel

Verlegenheit befinden; sie werden später aber die Gelegenheit wahrnehmen, um wieder Abhilfe zu machen. — Hierauf entgegnete der Vorsitzende, daß bei längerem Unterhandeln die zum Streit geeignete flotte Geschäftzeit nutzlos verfließen würde, und später die Gesellen nichts durch einen Streit erreicht hätten. Dieser Meinung schlossen sich eine größere Anzahl Redner an. Herr Franke betonte die Nothwendigkeit eines einheitlichen Lohns, dessen Aufstellung jetzt im Werke ist. Herr Krennemann wunderte sich, daß die Meister sich über die Möglichkeit der Forderung beklagen; dieselben Herren nehmen doch keinen Anstand zu sagen, von heute an zahle ich so und soviel weniger Lohn. (Sehr richtig!) Herr Krüger: Höhere Löhne kommen auch dem ganzen Gewerbe zu Gute; auch die Meister haben Ursache für ihre Arbeit bessere Bezahlung zu fordern, denn auch die Verkaufspreise liegen arg darnieder. — Die Arbeitgeber Schieg und Zimmermann zahlen die geforderten Preise, zum Theil noch mehr, rathen aber den Gesellen, auch an diesen Preisen festzuhalten, denn wenn einige Meister billigere Löhne zahlen, können die anderen nicht die höheren Sätze geben. — Nach dem alten Tarif betrug der Wochenlohn durchschnittlich circa 12,50 M., nach den neuen Lohnsätzen etwa 15—16 M., jedoch nicht in allen Branchen. Herr Schmidt hält für nöthig, auch nach Außerhalb zu wirken, denn die Konkurrenz von Außerhalb schädige hier die Lohnsätze mehr, als der Druck der Meister. — Der Vorsitzende erwidert, daß die Agitation nach Außerhalb auf Schwierigkeiten gestoßen sei; die Umgegend von Berlin ist in die Lohnbewegung mit einbezogen. — Es haben zwölf Meister den neuen Tarif ausdrücklich genehmigt, vier haben ihn abgelehnt und zwei eine zustimmende Erklärung sich vorbehalten. — Die Unterfertigung der Streikenden soll dem Ermessen der Kommission überlassen bleiben. Bei der Debatte über Verschiedenes wurde eine Behauptung des Herrn Fiebig scharf bestritten, daß es noch Gesellen gebe, die wöchentlich 18—24 Mark verdienen. Herr Fiebig präzisirte seine Behauptung dahin, daß er gesagt habe, ein tüchtiger Geselle müsse den angebotenen Betrag verdienen.

Barmen, 21. Juli. Die gestern Abend in der „Schützenhalle“ abgehaltene große Volksversammlung war von ungefähr 700 Personen besucht und verlief wie alle ihre diesjährigen Vorgängerinnen in der ruhigsten Weise. Herr Köllinghoff eröffnete die Versammlung; das per Allkamation gewählte Bureau bestand aus den Herren Hülle als Vorsitzender, Schumacher als Beisitzer und Köllinghoff als Schriftführer. Als erster Redner trat Herr Reichstagsabgeordneter Fr. Harm auf, um Bericht zu erstatten über seine und seiner Fraktion Thätigkeit während der abgelaufenen 1. Session der 6. Legislaturperiode des deutschen Reichstages. Da derselbe Gegenstand auf der Tagesordnung der vor Kurzem auf dem Johannisberg in Elberfeld abgehaltenen großen Volksversammlung war und von uns seiner Zeit darüber schon ausführlich berichtet wurde, so glauben wir heute von einem wiederholten Eingehen auf die übrigen mit Beifall aufgenommene Rede absehen zu dürfen. Nachdem hielt der mit Jubel empfangene Reichstagsabgeordnete Wihl Hasenclever eine kurze Ansprache, in welcher er auf einzelne Punkte der Harm'schen Rede weiter einging und in satirischer Weise das Verhalten des Reichstagsabgeordneten Vener-Halle und der gesammten deutsch-freiständigen Fraktion überhaupt unter großer Heiterkeit der Versammlung einer scharfen Kritik, betreffs ihres Verhaltens bei der Bewilligung der 20000 M. für die zweite Direktorstelle im auswärtigen Amte, unterwarf. Zum Schluß forderte er die Arbeiter zu treuem Festhalten an ihren Forderungen auf, die ihnen schließlich von der Regierung und Gesellschaft bewilligt werden müßten, denn auf ihren Schultern ruhe das ganze stolze Gebäude. Der folgende Redner war Herr Daffig. Herr Schumacher beschäftigte sich mit der Sonntagsschube der Arbeiter und fordert sie auf, Propaganda für dieselbe zu machen, damit es später im Reichstage nicht heiße, sie hätten sie nicht gewollt. Herr Hülle giebt ein Refusé aus den Vorträgen der beiden Abgeordneten und läßt die verschiedenen Parteien Revue passiren. Mit einem dreifachen Hoch auf die sozialdemokratische Fraktion werde die Versammlung gegen 1/11 Uhr geschlossen. (Elberfelder Zeitung.)

Dhlig (Wahlkreis Solingen) den 29. Juli. Hier fand gestern eine ungemein zahlreich besuchte Arbeiterversammlung statt, in welcher der Abg. Hasenclever über den von seiner Fraktion im Reichstage eingebrachten Arbeiterschutzentwurf referirte. Die Versammlung begleitete die Ausführungen des Redners mit großem Beifall. Nach ihm sprach der Abgeordnete für Solingen, Schumacher, der den Ausführungen des Vortredners gleichfalls unter dem Beifall der Versammlung zustimmte. Nachdem noch ein jugendlicher Arbeiter aus Hemscheid eine feurige Ansprache gehalten hatte und nach einem kernigen Schlussworte des Referenten, nahm die Versammlung eine Resolution an, in welcher die Nothwendigkeit der Annahme des Arbeiterschutzgesetzes anerkannt und den Arbeitergeordneten die völlige Zustimmung für ihr Verhalten ausgedrückt wurde.

An sämtliche Klavierarbeiter und Berufsgenossen Berlin. Kollegen, noch ist der Stand des Streiks unserer Kollegen in Dresden unverändert; auch ist noch keine Einigkeit mit dem Direktor in der Pianofabrik „Apollo“ erzielt; fest und unentwegt halten die Kollegen an ihren Forderungen fest. An uns, Kollegen, wird es liegen, den Kollegen in Dresden zum Siege zu verhelfen; darum thue eine jede Fabrik am Sonnabend und Montag ihre Schuldigkeit; stehe kein Kollege zurück und trage ein Jeder sein Scherlein mit bei, um die Noth unserer Kollegen in Dresden lindern zu helfen. Gelder werden Sonnabend und Montag, Abends, Skaligerstr. 18 bei Stramm durch unsern Kassirer in Empfang genommen. Auch sind dort die Original Quittungen aus Dresden in Empfang zu nehmen. Der Vorstand des Klavierarbeiter-Vereins.

Der Fachverein der Fraiser und Berufsgenossen hat noch sehr mit dem Indifferentismus unter den Kollegen zu kämpfen. Wie es heißt, stoßen sich viele an dem Namen des Vereins. Die „Hochsängschneider“ wollen ihren Namen mitgenannt wissen, ebenio die Walzensängschneider. Der Vorstand wird nun am Montag, den 3. August, eine Generalversammlung zu diesem Zweck einberufen, um, wenn möglich, den Namen des Vereins folgendermaßen umzuändern: „Verein sämtlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigter Arbeiter“. Außerdem findet nächsten Sonntag, den 26. Juli, eine öffentliche Versammlung sämtlicher in dieser Branche beschäftigten Arbeiter statt, beabsichtigt Besprechung über den Arbeitsnachweis, wozu auch sämtliche Prinzipale eingeladen sind.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Tapezirer und verwandten Berufsgenossen Deutschlands (C. S. Filiale Berlin). In der am 21. Juli abgehaltenen Generalversammlung wurde beschlossen: „Die sämtlichen Kassenangelegenheiten, im Interesse der Kasse, dem Kassirer zu überlassen. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde der bisherige Bevollmächtigte Herr Thiemann zum ersten Kassirer, Herr Wildberger zum 1. Bevollmächtigten und Herr Müller zum 1. Schriftführer einstimmig gewählt. Zu deren Stellvertretern wurden die Herren Groß, Levin, und Engel gewählt, zu Revisoren die Herren Becker, Glombiza und Günther. Der Kassirer erstattete hierauf den Kassenbericht des letzten Quartals und verschiedene interne Kassenangelegenheiten kamen noch zur Erledigung.“

Verein der Parquetbodenleger. Sonntag, den 26. Juli, Vormittags 10 Uhr, Generalversammlung, im Lokale des Herrn Pieper, Mauerstraße 86. Tagesordnung: 1. Wahl des Vorstandes. 2. Bericht über das Stiftungsfest. 3. Verschiedenes.

Fachverein der Tischler. Versammlung Montag, den 27. Juli in Rothader's Lokal, Belle-Alliancestr. 5. Abends 8 1/2 Uhr. Vortrag über wirtschaftliche Zustände in Polen von Schriftsteller Herr Schwennhagen. Verschiedenes. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen.

Versammlung des Fach-Vereins für Schlosser und Berufsgenossen. Heute, Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr, in Gratwells Bierhallen, Kommandantenstr. 79. Tagesordnung: Vortrag über Fach-Verein und Lohnbewegung. Diskussion. Verschiedenes. Zu dieser Versammlung sind alle Schlosser und Berufsgenossen eingeladen.

Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Dachdecker. Versammlung am Sonntag, den 26. d. M., Vormittags 10 Uhr, im Lokale des Herrn Weid, Alexanderstr. 31.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn H. Weber über: Untere Lage im Allgemeinen, und wie ist Abhilfe möglich? 2. Diskussion. 3. Beschlusfassung über eine Landpartie. 4. Verschiedenes. Gäste haben Zutritt.

Delegirten-Versammlung der Schlosser und Berufsgenossen am Montag, den 27. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Annenstraße 16. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Die Zentral-Kranken- und Begräbnis-Kasse der Buchbinder hält ihre Hauptversammlung Sonnabend, den 25. Juli, Annenstraße 16, ab. T.-D.: Kassen- und Kontrollbericht. Ueber Ausbeutung der Hilfskassen.

Allgemeine Stuhlarbeiter-Vereinigung. Die monatliche Generalversammlung wird am Montag, den 27. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, in Hildebrandts Lokal, Weberstr. 17, abgehalten. T.-D.: 1. Statutenänderung. 2. Wahl eines Kassirers. 3. Kassenbericht. — Billets zu dem am 8. August im „Berliner Prater“ stattfindenden Stiftungsfeste sind in der Versammlung zu haben. Gäste haben Zutritt.

Charlottenburg. Große öffentliche Volksversammlung Montag, den 27. d. M., in Konrads Salon, Berlinerstraße 88, Abends 8 Uhr, Arbeiterschutzgesetz. Ref. Herr Max Kreuz.

Kleine Mittheilungen.

Zur Ausweisung. Der „Kur. Pozn.“ bringt in seinen neuesten Nummern zwei Beispiele von Ausweisungen, die, wie er meint, eines Kommentars nicht bedürfen. In der Hülse Hohenlohe (Oberschlesien) erhielten zwei Arbeiter, von denen der eine 13, der andere 20 Jahre in der Hülse arbeiten, den Befehl, die Grenze der preussischen Monarchie zu verlassen mit dem Bemerkten, daß sie nicht erst bei der Behörde remonstriren sollten, da ihnen dies doch nichts nützen würde. — Ein zweites Fall: Ein Arbeiter, der den Ausweisungsbefehl erhalten hatte, ging zum Landrath und wurde ihm dort von dem Beamten bedeutet, sobald wie möglich Preußen zu verlassen, da es schon die höchste Zeit wäre, daß „das polnische Gefindel“ Preußen verlasse.

München, 24. Juli. Auch hier ist es der Frau Guillaumes Schack polizeilich verboten, einen Vortrag zu halten.

Briefkasten der Redaktion.

G. W. Langestraße 50. Ein solcher Verein existirt nicht.

Drei Bettende. Wir sind stets gern bereit, Auskunft zu erteilen; für solche Sachen, nach welchen Sie fragen, ist jedoch der Briefkasten nicht da.

M. B. Sie sind nicht verpflichtet, Alimente zu zahlen.

Ab. G. In Ihrem Falle tritt die Gemeindefranken-Versicherung ein. Im Uebrigen müssen Sie die Antwort des Magistrats abwarten.

R. B. Weidenweg. Ihre Einsendung ist verspätet eingetroffen. Solche Sachen passiren übrigens überall, die Herren scheinen ein solches Benehmen für besonders arbeiterfreundlich zu halten. Besten Dank!

Zwei Bettende. Wir sind über die Stadtabzeichen der Marine-Unteroffiziere nicht informiert. 2. Im Jahre 1878.

Vogel. Eine Bläse hat der Bars natürlich wie alle anderen Fische, wie dieselbe jedoch beschaffen ist, entzieht sich unserer Kenntniß.

Junger Kaufmann. Der Ausdruck: „Die Waare ist wie sie sich selbst überführen werden, vorzüglich“ gebührt zu denen, die man „lauffmännische“ nennt. Im strengsten Sprachgebrauch darf man „überzeugen“ und „überführen“ nicht verwechseln.

Wette, Stammtisch Naupauchstr. Das Großherzogthum Hessen zerfällt nicht in zwei, sondern in drei Provinzen, da der südlich vom Main belegene Landestheil die Provinzen Rheinhesen und Starkenburg umfaßt.

Fleißige Leserin. Unter Chic versteht man die reiche Art des Bennehmens, Auftretens, Aussehens, namentlich in Bezug auf die Anforderungen der gesellschaftlichen Formen der Mode. In Bezug auf den letzteren Punkt pflegen unsere jungen Damen alle recht „chic“ zu sein.

Theater.

Belle-Alliance-Theater.

Heute: Der Aktienbubler.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.

Ostend-Theater.

Heute: Die Brautschau Friedrichs des Großen.

Am 22. Juli starb am Gehirnschlag mein Bruder,

der Korbmacher

Carl Warnicke,

im 32. Lebensjahre. — Die Beerdigung findet am Sonntag,

den 26. d. Mts., von der Leichenhalle der Charitee aus

statt. Der trauernde Bruder

Louis Warnick.

Zum Fürsten Wolfgang

(genannt **Der hungrige Wolf**),

Lichtenberg, Landsberger Chaussee.

Empfehle mein am See gelegenes Lokal dem geehrten Publikum. Schattiger Garten, Tanzsaal, Regelpark, Kaffee-Tische, Würfel- u. Kuchentische, Schaufel. Für gutes Bier und Speisen ist gesorgt. Um recht zahlreichen Zuspruch bittet
Carl Sander.

Außerordentliche

General-Versammlung

der Kranken- und Sterbekasse der Berliner Kutarbeiter u. verw. Berufsgen.

(Eingeschriebene Hilfskasse Nr. 62)

am Montag, den 10. August, Abends 8 Uhr, im Schützenhause, Linienstr. 5.

Tagesordnung: 1. Marlegung des Fall Abrens. 2. Verschiedenes. — Kassenbuch legitimirt. [1895]

Der Vorstand.

Große öffentliche

Former-Versammlung

Sonntag, den 26. Juli, [1896]

im Salon zum Deutschen Kaiser, Lothringerstr. 37.

Tagesordnung:

1. Wie können die Former ihre jetzt so misliche Lage verbessern? 2. Der Stand des Formerstreiks in der Hartung'schen Gießerei.

Jeder Former ist verpflichtet, zu erscheinen. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Einberufer.

Zoologischer Garten.

Heute, Sonnabend, den 25. Juli 1885;

Beginn der Ausstellung

der aus dem inneren Nord-Ost-Afrika zurückkehrenden

Carl Hagenbeck'schen Somali-Expedition,

bestehend aus 9 afrikanischen Somali-Straußen, 4 Dromedaren, 14 Antilopen, 1 afrikanischen Wildesel,

4 Jagdleoparden etc., und begleitet von 7 Dar-Fur-Knaben.

Ausstellung ethnographischer Gegenstände, Jagdtrophäen, Photographien etc.

Grosses Militär-Doppel-Concert.

Geöffnet von 10—1 und 3—8 Uhr.

Entree zum Zoologischen Garten bleibt unverändert. [1710]

Henkel's

Bleich-Soda

an Wasch- und Bleichkraft unerreicht

in Pfundpacketen zu 15 Pfg.

Zu haben in allen Droguen-, Seifen- und Colonialwaarengeschäften.

General-Depot Joh. Schmalor, NW. Schiffbauerdamm 25.

Arb.-Bez.-Ver. der Rosenth. Vorst.

Sonntag, den 26. Juli:

Große Familienpartie nach Finkenkrug mit Musik.

Treffpunkt früh 7 Uhr Lehrter Bahnhof. Freunde und Bekannte sind hiermit eingeladen. Zahlreiche Beteiligungen erwünscht. [1697]

Öffentliche Versammlung

sämtlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter

Sonntag, den 26. Juli, Vormittags 10 Uhr, in Keller's Lokal, Andreasstraße 21.

Tagesordnung: Der Arbeitsnachweis. Referent: Max Kreuz. [1702] Der Einberufer.

Central-Kranken- und Sterbekasse

der Tischler u. anderer gewerbl. Arbeiter.

Mitglieder-Versammlung

Sonntag, Vorm. 10 Uhr, im Wedding-Park, Müllerstr. 178.

Tagesordnung: 1. Abrechnung. 2. Das Sommerfest am 17. August und Verschiedenes. — Markenbuch legitimirt. [1694]

Die örtliche Verwaltung Berlin C.

Arbeitsmarkt.

Töpfer-Gesellen,

(Ofenseher), welche in Berlin ohne Arbeit sind, verlangt bis 40 die Streik-Kommission der Töpfer Berlins und Umgegend. Zu erfragen im Lokale des Herrn Seefeldt, Grenadierstraße 33. [1700]

Das 15 J. alte Seifengeschäft Simeonstr. 2 ist bil. u. v. [1698]